Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang V. März, 1852. Nro. 3.

Autorität und Freiheit.

Mit Rücksicht auf das grassirende Kossuth-Fieber.

Autorität und Freiheit sind die beiden großen Pole, um welche sich sowohl das individuelle Leben des Menschen, als die ganze Geschichte unseres Geschlechtes dreht. Beide sind so unentbehrlich, als die Centripetal- und Centrifugalkraft, durch deren Zusammenwirken Ordnung und Harmonie in der Bewegung der Himmelskörper erhalten wird. Ohne Autorität würde das menschliche Dasein in Atome zerfahren und die Gesellschaft sich in unrettbare Anarchie auflösen; ohne Freiheit hätte es keine bewegende Triebkraft und müßte in heillose Stagnation und Fäulniß gerathen.

In der naturgemäßen Entwicklung des Individuums, wie der Geschichte, geht die Autorität voran, blickt aber auf die Freiheit, als ihr Ziel, hin, zu welcher der Mensch von Haus aus geschaffen ist. Unter den schützenden Fittigen der elterlichen Pflege und Sorge entfaltet sich das Leben des Säuglings, von der Bevormundung der Familie tritt es dann in die Bevormundung der Schule, des Staates und der Kirche, bis es zu individueller, bürgerlicher und religiöser Reife herangewachsen und damit mündig und selbstständig geworden ist. Darin liegt der Grund, warum das Judenthum dem Christenthum, der Katholicismus dem Protestantismus vorangehen mußte, und warum das Gesetz noch heut zu Tage ein unentbehrlicher Zuchtmeister auf das Evangelium ist, so daß selbst der Protestantismus an jedes einzelne Individuum und besonders zu den Heiden zunächst in der Form der Autorität herankommt. Wer nie gehorchen gelernt hat, wird auch nie zu herrschen im Stande sein. Wer nicht durch die Schule der Zucht und der Autorität hindurchgegangen, bleibt sein Lebtag ein Kind oder ein Barbar. Das Gebot „Ehre Vater und Mutter" ist das erste Gebot, das Verheißung hat.

Wenn nun aber auch der Mensch durch die Erziehungsanstalten der Familie, der Schule, des Staats und der Kirche hindurch zur selbstständigen Persönlichkeit gebildet worden ist, so kann er doch damit der Autorität kei-

neswegs ganz entbehren, vielmehr bleibt sie immer die allgemeine Atmosphäre, in welcher sich seine individuelle Freiheit bewegen muß, und von welcher losgetrennt, diese selbst der lebenerhaltenden Kräfte beraubt würde und dahinsterben müßte. Denn der Einzelne bleibt ja immer dem Ganzen, das Glied dem Körper, das Individuum der Gesellschaft untergeordnet und muß ihren Zwecken dienen. Sowohl unsere Intelligenz, als unser Wille sind fortwährend von der Intelligenz und dem Willen der Nation und der Zeit, der wir angehören, bedingt und abhängig, und diese wieder ruhen auf dem Leben der ganzen Menschheit und der vergangenen Geschichte. Wie unser physisches Leben zu seiner Erhaltung und Förderung stets der Stoffe der uns umgebenden Natur bedarf, so kann auch unser geistiges Leben der Nahrungs- und Bildungselemente der Gesellschaft, in der wir uns bewegen, nie entbehren. Wer sich von diesen Zuflüssen völlig isolirte und sich absolut auf sein Privaturtheil, seine individuelle Weisheit und seinen individuellen Willen stellen wollte, der würde seinen Vortheil und seine Bestimmung total verkennen und sich für einen Rückfall in thierische Barbarei oder für den Eintritt in's Narrenhaus zubereiten, wo es bisweilen Subjecte gibt, die sich allen Ernstes für selbstgenugsame Götter halten und in jedem Augenblick eine Welt aus Nichts schaffen zu können wähnen.

Die Freiheit kann also nur gedeihen im innigen Bunde mit dem Gesetz, in gehöriger Unterordnung unter vernünftige Autoritäten. Das weiß jeder erleuchtete, wenn auch noch so liberale Staatsmann, und kein verständiger Engländer oder Amerikaner wird einen Augenblick anstehen zuzugeben, daß die Freiheit ihres Volkes allein auf der festen Grundlage der unantastbaren Majestät des Gesetzes, so wie der heilsamen, moralischen und religiösen Landessitte bisher bestanden hat und fernerhin bestehen kann. Was aber auf politischem Gebiete wahr ist, das gilt ebenso auf kirchlichem Boden. Jede religiöse Gesellschaft muß eine nicht bloß menschliche, sondern eine göttliche Autorität zur bleibenden Basis haben, sonst ruht sie auf lauter Sand und kann von jedem Sturme umgeweht werden. In der That finden wir auch, daß selbst die radicalsten protestantischen Secten bei aller fanatischen Bekämpfung der römisch-katholischen Tradition doch ihre eigene Geschichte, Tradition und menschliche Autorität haben, an die sie nicht selten bei aller eingebildeten Freiheit ebenso sklavisch gebunden sind, als die bigottesten Papisten an die ihrige.

Es kann mithin nicht die Aufgabe der Welt- und Kirchengeschichte sein, Eines dieser beiden Principien, auf denen alle vernünftige politische, sittliche und religiöse Existenz beruht, zu vernichten, sondern vielmehr sie in gehörige Proportion zu einander zu stellen und mit einander harmonisch auszusöhnen. An dieser colossalen Aufgabe arbeiten nun bereits beinahe sechs Jahrtausende und haben sie noch nicht vollständig gelöst. Vielmehr zeigt uns selbst die Gegenwart noch einen wilden Kampf dieser beiden Mächte, und

zwar gewöhnlich in einer übertriebenen, ungesunden Form. Denn seitdem einmal das menschliche Leben unter die Herrschaft der Sünde und des Irrthums gerathen ist, entwickelt es sich nicht ruhig und harmonisch, sondern durch schroffe Gegensätze, Widersprüche und Extreme hindurch; die völlige Ausgleichung und Harmonie aller Gegensätze ist erst am Schluß der Geschichte, als das große Endresultat ihrer harten vielhundertjährigen Arbeit zu erwarten. So nun auch in unserem Falle. Wenn das Princip der Autorität einseitig auftritt und die Freiheit völlig ausschließt, so artet es eben damit in politische oder religiöse Tyrannei aus, während die Freiheit, losgerissen von aller göttlichen und menschlichen Autorität, in die häßliche Carricatur der Zuchtlosigkeit und Anarchie verzerrt wird. Diese beiden Extreme berühren sich, und der rothe Radicalismus hat sich noch immer und überall, wo er an's Ruder kam, als die willkührlichste und grausamste Tyrannei erwiesen.

Dieß scheint nun aber die eigentliche Sachlage auf dem europäischen Continent zu sein: es handelt sich dort gegenwärtig nicht, wie man unter uns in Amerika fast allgemein zu glauben geneigt ist, um einen Kampf zwischen monarchischer Willkühr und constitutioneller, gesetzlicher Freiheit, sondern zwischen Despotismus und Radicalismus, zwischen absolutistischer Ordnung und gesetzloser Anarchie, ja es handelt sich um Sein und Nichtsein der Gesellschaft, des Staates und der Kirche. Die meisten Leiter der revolutionären und angeblich republicanischen Tendenzen in Deutschland, Frankreich und Italien sind notorische Feinde des Christenthums und seiner Institutionen, Rationalisten, Lichtfreunde, Deutsch-Katholiken, Socialisten, Communisten, Pantheisten, Atheisten und großentheils auch moralisch ganz verdorbene und verkommene Menschen, denen kein Mittel zu schlecht ist, um ihren Zweck zu erreichen, ja in deren Augen Verrath und Mord der Könige und Priester und aller „Aristokraten" zu Tugenden und guten Werken umgestempelt werden. Von einer auf Gesetz und Recht, auf vernünftiger Autorität und Ordnung gebauten Freiheit haben sie keinen Begriff; vielmehr verstehen sie unter bürgerlicher Freiheit die allgemeine Berechtigung, nach den Gelüsten des Fleisches zu leben, was doch nur die elendeste Sklaverei der Sünde ist; und unter religiöser Freiheit denken sie sich die Freiheit von aller Religion, die allgemeine Berechtigung zur Irreligiosität und zum Unglauben, die dann consequenter Weise sich zugleich als blutige Verfolgung aller positiven Religion und Kirche bethätigen würde, wenn sie an's Ruder kämen. Sie sind rein negativ und destructiv, und es läßt sich im vollen Sinne auf sie anwenden, was Göthe den Mephistopheles von sich sagen läßt:

Ich bin der Geist, der stets verneint,
Und das mit Recht, denn was entsteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

D'rum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn Alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz, das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.

Die schauerlichen Gräuelscenen der ersten französischen Revolution, die mit Atheismus begann und mit dem blutigsten Terrorismus endigte, gibt uns eine ungefähre Vorstellung davon, was wir von einem Regimente dieser mephistopheliſchen Freiheitsapostel und Fortschrittspropheten zu erwarten hätten. Freilich sind auch sie im weiteren Sinne wider Willen, wie der Teufel selbst, Werkzeuge in Gottes Hand, womit Er die Sünden der Fürsten und Völker straft, und insofern läßt sich auch das andere tiefsinnige Wort desselben Dichters auf sie anwenden:

Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Aber deßhalb von den Feinden aller Ordnungen Gottes, alles Positiven in Kirche und Staat eine sittliche und religiöse Wiedergeburt Europas zu erwarten und auf ihren Triumph die Hoffnung wahrer Freiheit zu gründen, ist die Spitze der Verkehrtheit und heißt die Finsterniß zur Mutter des Lichts, den Satan für den Vater Gottes erklären und den diabolischen Grundsatz billigen: Lasset uns das Böse befördern, damit Gutes herauskomme.

Darum ist auch die Verblendung so tief zu beklagen, in welcher ein großer Theil unseres sogenannten evangelischen Protestantismus, und viele der verbreitetsten und einflußreichsten religiösen Blätter der meisten Denominationen des Landes diesem Geiste der europäischen Revolution unbesonnen das Wort reden und ihm Glück und Sieg wünschen, damit nur der verhaßte politische Despotismus und das noch verhaßtere Papstthum gestürzt werde. Da erleben wir das unerhörte Schauspiel, daß Prediger des Evangeliums in allen Städten dem zungenfertigen Kossuth, der sich offen für die Verkörperung jenes europäischen Revolutionsprincips ausgibt und es in gewissem Sinne allerdings ist, ihre demüthige Aufwartung machen, seine Grundsätze billigen, ihn in seiner ohnedieß schon grenzenlosen Anmaaßung bestärken und ihn als einen guten Protestanten und evangelischen Christen begrüßen, weil er, sein Publikum wohl kennend und seinen Vortheil klug berechnend, in einigen allgemeinen Phrasen von Gott und Vorsehung (wie man sie etwa auch bei Jefferson, dem Schüler Voltaire's, findet,) sich gefällt, am Sonntag gewöhnlich einmal in die Kirche geht und sich für einen Freund der Bibel erklärt, sich natürlich seine eigene Auslegung vorbehaltend und den erhabenen Spruch: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen," (— den einzigen, den er nebst dem englischen Gruß auswendig zu wissen scheint und bei jeder Gelegenheit mißbraucht,) für seine antirussische Interventionspolitik ausbeutend! Wir wol-

len der Aufrichtigkeit dieses Mannes nicht zu nahe treten, wir wollen besonders auch seine Kirchenbesuche, selbst wenn sie aus bloßer Politik abzuleiten wären, in ihrem Werthe als objectives Zeugniß gegen die den Sonntag und allen Gottesdienst verachtende Praxis seiner Hauptanhänger, der politischen Flüchtlinge, ungeschmälert lassen, und wir würden uns von Herzen freuen, wenn die gutmüthige Meinung jener Prediger von seinem religiösen Charakter ebenso gut begründet wäre, als der Ruf seiner allerdings bewundernswerthen Beredtsamkeit. Aber sind das hinlängliche Beweise von Christenthum, von protestantischem, evangelischem Christenthum? Wißt ihr nicht aus eurem Evangelium, welches ihr sonntäglich verkündigen sollt, daß selbst der Teufel bisweilen Bibelstellen citirt, wenn es gerade für seinen Zweck paßt? Habt ihr nie im Shakspeare gelesen, was Antonio über Shylok sagt?

Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen.
Ein arg Gemüth, das heil'ges Zeugniß vorbringt,
Ist wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange,
Ein schöner Apfel, in dem Herzen faul.
O wie der Falschheit Außenseite glänzt!

Habt ihr Prediger und ihr Herausgeber, ihr verantwortliche Organe der öffentlichen religiösen Meinung des amerikanischen Protestantismus, nicht genugsam Gelegenheit gehabt zu erfahren, welcher schändliche Mißbrauch mit dem Worte Freiheit zu allen Zeiten, schon in den Tagen des Petrus getrieben worden ist, wo es Leute gab, die anderen „Freiheit verheißen, während sie selbst Knechte des Verderbens sind?" Erinnert ihr euch nicht mehr, daß der Herr Selbst jeden unbekehrten Sünder einen Sklaven und nur denjenigen wahrhaft frei nennt, welchen der Sohn und die Wahrheit frei macht? Habt ihr vergessen, daß das Wort Gottes in den unzweideutigsten Ausdrücken alle Revolution, d. h. alle gewaltthätige, bewaffnete und gesetzwidrige Empörung gegen die bestehende Obrigkeit verurtheilt und verbietet, und das selbst zu einer Zeit, als ein so abscheulicher Tyrann, wie Nero, auf dem Throne saß? Habt ihr vergessen, daß Christus dem Petrus befiehlt, sein Schwert in die Scheide zu stecken: „denn wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen?" Habt ihr vergessen, daß der Apostel sagt: „die Waffen unserer Ritterschaft sind geistlich und nicht fleischlich," vergessen das glorreiche Beispiel Christi, der Apostel und jener zahllosen Blutzeugen der ersten drei Jahrhunderte, welche durch Glauben und Liebe, durch Geduld, Sanftmuth und Ergebung in zahllosen Leiden und Verfolgungen das Heidenthum und Judenthum gestürzt, das Christenthum zur Weltreligion erhoben haben, und deren Märtyrerblut der Saame aller wahren bürgerlichen und religiösen Freiheit und Civilisation der neueren Geschichte geworden ist? Und Angesichts dieser klarsten Aussprüche und Thatsachen wagen wenigstens Einige von euch, die Würde eures heiligen Beru-

fes mit Füßen tretend, die gefährlichen Kossuthschen Grundsätze einer nationalen Intervention und zwar einer bewaffneten Intervention (— denn darauf kommt es hinaus, wenn man nicht bloß mit Worten und hohlen Demonstrationen spielen will, —) gegen Rußland oder irgend eine despotische Regierung zu Gunsten einer jeden im Namen der Freiheit unternommenen Empörung mit Stumpf und Stiel zu billigen und als eine neue Epoche in der Entwicklung des praktischen Christenthums, als eine Anwendung des christlichen Grundgesetzes der Liebe auf den internationalen Verkehr zu proclamiren? Eine saubere Liebe das in der That, alle Rebellen Europa's ohne Rücksicht auf ihre Stellung zur Religion und Sittlichkeit zu unterstützen, um allen Fürsten und Priestern den Garaus zu machen, unsere amerikanischen Institutionen mit Feuer und Schwert, wie Muhammed seine Religion, zu verbreiten und anderen Völkern in einem fernen Welttheil aufzudringen! Wir sagen aufzudringen, im Widerspruch mit unserer politischen Grundanschauung von der Volkssouveränität, weil es mehr als wahrscheinlich ist, besonders seit der neulichen Nachricht von der staunenswerthen Stimmenmehrheit für Louis Napoleon, daß keine einzige Nation des europäischen Continents, als Nation, eine Republik ernstlich will. Denn die radicalen Schreier sind nur ein auf der Oberfläche schwimmender Theil und repräsentiren am allerwenigsten die eigentliche Substanz des Volkes, obwohl sie am meisten Lärm machen und die Unverschämtheit haben, sich für die besten Freunde des Volkes auszugeben, während sie doch dasselbe, sobald sie Gelegenheit haben, ärger schinden, als die berüchtigtsten Tyrannen. Nein, wahrlich das ist nicht der Weg, unsere politischen Institutionen auszubreiten. Durch sittlichen Einfluß, durch eine weise, gemäßigte Politik, durch Beförderung aller Künste des Friedens und vor allem durch treue Pflege der Tugend und Religion und des Erbes unserer Väter werden wir, — wie das bisherige beispiellose Wachsthum der Vereinigten Staaten gegen allen Widerspruch factisch verbürgt — auch in Zukunft unendlich mehr für den Sieg constitutioneller Freiheit ausrichten und die Achtung und Aufmerksamkeit der ganzen Welt uns sichern, als durch einen solchen gewaltsamen aggressiven Propagandismus und durch unberufene Einmischung in die Angelegenheiten anderer Nationen, die uns kein Leid zugefügt haben und in freundschaftlichem diplomatischen Verkehr mit uns stehen. Selbst wenn wir das Recht der Intervention für uns in Anspruch nehmen, was unter gewissen Umständen, die aber jetzt nicht vorliegen, allerdings geschehen kann und muß, so müssen wir doch im Namen der Gerechtigkeit und Billigkeit anderen Nationen von entgegengesetzten politischen Grundsätzen dasselbe Recht der Intervention im Interesse der Selbsterhaltung zugestehen. Wenn England unsere nationale Existenz von Canada, Rußland von seinen amerikanischen Besitzungen, Spanien von den westindischen Inseln her bedrohte,

so würden wir uns ohne Zweifel mit aller Kraft wehren und hätten volles Recht dazu. Warum sollte Rußland nicht dasselbe Recht haben, seine Existenz zu sichern, wenn ihr durch die Aufpflanzung der Fahne des Aufruhrs an seinen eigenen Grenzen Gefahr droht? Wollen wir aber ohne directe Provocation, ohne äußere Nöthigung durch die Gefährdung unserer nationalen Interessen, in die inneren Angelegenheiten Europas eingreifen, wo sollen wir anfangen, wo sollen wir aufhören? Was für Verdienste um uns und was für Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat sich gerade die Ungaren erworben? Haben nicht Deutschland und Irland, welche uns jährlich die meisten und die nützlichsten Einwanderer zusenden, weit mehr Anspruch auf unsere Sympathie und Hülfe in der Noth, als jenes Land, dessen Flüchtlinge uns nur Dankbarkeit für unverdiente Großmüthigkeit schuldig sind und unsere Regierung und Corporationen bisher nur Geld gekostet haben?*) Sollten wir dann nicht vor allem gegen England zu Gunsten der Irländer, gegen den Frankfurter Bundestag und den König von Preußen zu Gunsten des deutschen Radicalismus, gegen die sogenannte französische Republik zu Gunsten der von ihren Bajonetten erdrückten weiland römischen Republik interveniren? Kurz die Kossuthschen Doctrinen, welche den Grundsätzen Washingtons, des Vaters dieser Republik, und unserer ganzen bisherigen Politik direct zuwiderlaufen, stellen uns eine endlose Reihe von Interventionen und Kriegen in Aussicht, deren Erfolg am Ende doch nicht der beabsichtigte Triumph des europäischen Republicanismus, sondern gerade umgekehrt unsägliches Elend und die allgemeine Herrschaft des militärischen Despotismus selbst in unserer eigenen Mitte sein müßte.

Intervention und Nichtintervention sind eigentlich gar kein politisches Princip, wozu sie Kossuth mit seiner plausiblen Suade stempeln möchte, sondern hängen von Umständen ab. Wir können auch die philosophische Voraussetzung, worauf er diese Ansicht baut, gar nicht zugeben, daß jede Nation das unbedingte souveräne Recht habe, ihre eigenen Angelegenheiten selbstständig zu ordnen. Das ist nur in so weit wahr, als man es von jedem einzelnen Menschen sagen kann, unbedingt ausgesprochen aber führt es auf einen Atomismus und hebt die Einheit des Menschengeschlechts auf. Jeder Mensch und so auch jede Nation im Verhältniß zu anderen Nationen ist socialer Natur, das Glied eines organischen Ganzen und

*) Die Corporation der Stadt Neu-York hatte neulich eine Rechnung von nicht weniger als $ 17,000 zu bezahlen, welche diese Magyarischen Freiheitshelden in wenigen Wochen im Irvinghause verputzt haben! In Bezug auf die bisherigen Collecten für Ungarn soll ein Glied der Kossuthschen Suite mit verächtlichem Achselzucken gesagt haben: „Pah, ein Bischen Taschengeld für Kossuth, weiter nichts!“

hat Pflichten gegen die Nebenmenschen und Mitvölker so gut, wie gegen sich selbst und gegen Gott und ist nur insoweit zur Selbstständigkeit berechtigt, als dieselbe nicht in Collision mit dem Frieden und der Wohlfahrt des Nachbars tritt. Im letzteren Falle greift nach allen vernünftigen Grundsätzen die Intervention der Zurechtweisung und der Strafe ein. Rußland ist aber durch seine Intervention in Ungarn — mag diese nun an sich gebilligt werden oder nicht — vom rein geschichtlichen Standpunkt aus betrachtet, einfach von dem Interessen der Selbsterhaltung und der angesuchten Unterstützung einer befreundeten Macht geleitet gewesen und hat nicht die mindeste Absicht gehabt, unsere Regierung zu beleidigen oder unsere liberalen Institutionen zu gefährden; folglich ist auch gar keine Ursache und kein Recht zu einer feindseligen Intervention von unserer Seite vorhanden.

Die weitverbreitete Sympathie unseres amerikanischen, besonders des puritanischen Protestantismus mit dem europäischen Revolutionsgeist, um zu diesem Punkte zurückzukehren, hat ihren tieferen Grund in der angebornen und unüberwindlichen Abneigung des Puritanismus gegen die Tyrannei des Papstthums, dessen sicheren Sturz man vom Triumphe der politischen Freiheit in Europa erwartet. Manche Blätter z. B. der New-York Observer haben sogar neulich den Grundsatz ausgesprochen: je weiter von Rom, desto näher der Wahrheit, und erklärt, Kossuth müsse schon deßhalb Recht haben, weil er den Erzbischof Hughes zum Feinde habe. Hienach wären also auch die Gegner der Lehre von der Dreieinigkeit, von der wahren Gottheit und wahren Menschheit Christi, von der Versöhnung durch sein Blut, von der Inspiration der Bibel, von der Auferstehung des Leibes, kurz aller Fundamentallehren des Christenthums im Rechte, weil diese alle von der römischen Kirche mit unüberwindlicher Zähigkeit festgehalten werden! Im Gegensatz gegen dieses fanatische und absolut unhaltbare Extrem behaupten wir keck mit allen evangelischen Theologen Deutschlands, ja, wir hoffen, auch mit den meisten nüchternen Theologen aller übrigen Länder und Benennungen, den Puritanismus selbst nicht ganz ausgenommen: gegenüber dem Unglauben, Rationalismus, Pantheismus, Atheismus, Socialismus, kurz gegenüber von allem alten und neuen Heidenthum sind die katholische und protestantische Kirche, wie weit sie auch sonst von einander differiren mögen, im Princip und in allen wesentlichen Punkten Bundesgenossen und sollten sich auch in Wirklichkeit immer mehr als solche beweisen. Sicherlich haben in der neulichen Wahl für Louis Napoleon trotz seiner äußerlichen Verbindung mit der römischen Kirche unter den sieben Millionen Wählern auch die meisten conservativen Protestanten Frankreichs gestimmt, nicht aus besonderer Vorliebe zu ihm, oder weil sie alle seine Handlungen billigen, sondern bloß weil sie unter den gegenwärtig für Frankreich möglichen Regierungen die seinige

für die am wenigsten gefährliche hielten, weil sie im Falle seiner Nichterwählung eine neue Revolution, Krieg und Blutvergießen und den Sieg des rothen Republicanismus zu fürchten Ursache hatten, dem der positive gläubige Protestantismus ebenso ein Dorn im Auge ist, wie der römische Katholicismus. Von den deutschen Protestanten ist es vollends ausgemacht, daß die Gläubigen unter ihnen entschieden, ja wir müssen sagen nur zu entschieden sich an die bestehenden Regierungen anschließen und sich mit den Interessen der Fürsten und Staaten identificiren aus Furcht vor den unabsehbaren Verwüstungen, welche der Triumph des Radicalismus in allen Schichten der Gesellschaft anrichten würde. Die oft wiederholten einstimmigen Zeugnisse eines so bedeutenden Körpers, wie des deutschen Kirchentags, der die edelsten und tüchtigsten Kräfte der lutherischen, reformirten und unirten Kirchen Deutschlands in sich faßt, so wie fast aller respectablen theologischen und religiösen Journale gegen die Revolutionen der letzten Jahre und ihre Leiter sollten doch sicherlich für amerikanische Theologen, Geistliche und kirchliche Journalisten einiges Gewicht haben.

Sollte je das Papstthum durch einen allgemeinen Sieg des glaubenslosen Radicalismus fallen, so stürbe es, anstatt durch die sittliche Macht der evangelischen Wahrheit, vielmehr den ehrenvollen Tod eines Märtyrers, den ihm doch selbst seine puritanischen Feinde kaum wünschen können, und würde in einem anderen Lande, und wäre es selbst im republicanischen Amerika, mit erneuter Kraft wieder auferstehen; denn es ist keineswegs absolut an Italien und Rom gebunden, wie das fast 70 jährige Papstthum zu Avignon (a. 1309—1377) und das temporäre Exil eines Pius VI, Pius VII und Pius IX thatsächlich beweist. Es ist eine grundverkehrte Meinung, daß der Sieg politischer Freiheit in Europa zugleich ein Sieg des Protestantismus sein würde und daß der Katholicismus sich bloß unter despotischen Regierungen halten könne. So oft dieß auch in manchen unserer religiösen Zeitungen behauptet, oder doch stillschweigend vorausgesetzt wird, so entschieden wird es durch die lautesten Thatsachen der Geschichte widerlegt. Wer weiß nicht, daß es im Mittelalter, wo das Papstthum auf der Spitze seiner Macht und seines Einflusses stand, blühende Republiken gab, daß bis auf den heutigen Tag mitten im Kirchenstaat die Republik Marino unangefochten existirt, daß die Schweiz schon seit beinahe 550 Jahren ein republicanischer Staatenbund und noch immer zum dritten Theil römisch katholisch ist? Wer kann läugnen, daß gerade in unseren Tagen der Romanismus sehr starke und bedenkliche Fortschritte in den beiden freisten Ländern der Welt, in England und den Vereinigten Staaten, macht, ja daß in unserer eigenen Mitte die römisch katholische Kirche in stärkerer Proportion zugenommen hat, als die Bevölkerung, die doch mit beispielloser Schnelligkeit wächst, daß seit dem Jahre 1791, wo Carroll seine erste Diöcesansynode hielt, die Zahl ihrer Bischöfe

von 1 auf 32, ihrer Priester von 22 auf 1385 und die Zahl ihrer Glieder von 24,500 auf beinahe 2 Millionen gestiegen ist? Diese Thatsachen mögen höchst unangenehm und alarmirend sein, aber läugnen lassen sie sich nicht. Wir sind weder ein Apologet der römischen Kirche, noch sind wir zum Richter über sie gesetzt, aber zu wünschen und zu beten, daß sie durch die Feinde aller Religion zerstört werden möge, ist nicht nur lieblos, sondern verräth zugleich einen völligen Unglauben an die siegreiche Macht der evangelischen Wahrheit und der geistlichen Waffen des Christenthums.

Wenn unserem amerikanischen Protestantismus von irgend einer Seite her Gefahr droht, so ist es von dieser Sympathie mit dem europäischen Revolutionsgeist, der auf einer ganz irreligiösen Basis ruht. Wenn wir jede Empörung und jede im Namen der Freiheit aufgepflanzte Revolution in Frankreich, Italien, Ungarn, Irland vertheidigen, welches Recht haben wir, den Abolitionisten des Nordens oder den Secessionisten des Südens oder irgend einer anderen mit unserer Constitution und Gesetzen des Congresses unzufriedenen Partei den gewaltsamen Widerstand und die offene Rebellion gegen unsere eigene Regierung zu verbieten oder eine seeräuberische Bande sogenannter „Patrioten" deßhalb zu strafen, weil sie der Warnung unseres Präsidenten zum Trotz am hellen Tage von Neu-Orleans nach Cuba segelt, um daselbst den spanischen Despotismus zu stürzen und diese schöne Insel für das Reich der „Freiheit" zu gewinnen, unbekümmert um alles Gesetz und Recht und um die heiligsten Verträge der Völker, unbekümmert darum, ob ihr Verbrechen einen mörderischen Krieg zwischen uns und Spanien nach sich ziehe? Sehet ihr denn nicht, ihr protestantischen Prediger und Zeitungsschreiber, daß ihr durch eure Lobreden auf Kossuth, Mazzini, Kinkel und andere Revolutionshelden aus dem traurigen Jahre 48 den Geist der Revolution, des Radicalismus, der Anarchie, des Hasses gegen alle Autorität und Gesetze in eurer eigenen Mitte nähret? Habt ihr nicht schon gehört, daß gerade die politischen Flüchtlinge, welche hier ein gastfreies Asyl gefunden haben und am allerlautesten in der Lobpreisung jener Geister sind, in ihren Saufgelagen und Schandblättern über unsere Sonntagsfeier, unser Kirchengehen, unsere Religiosität, unsere besten Sitten und Institute spotten, die Schriften Tom Paine's, der nicht nur ein frivoler Freidenker, sondern zugleich ein grundgemeiner Mensch und zuletzt wegen seiner Unmäßigkeit und Lüderlichkeit von aller anständigen Gesellschaft selbst seiner früheren Freunde ausgeschlossen war, mit allem Eifer im Original und in deutscher Uebersetzung als ein neues Evangelium verbreiten und so viel an ihnen liegt, an dem Umsturz unserer „aristokratischen" Republik und an der Errichtung einer communistischen Musterrepublik arbeiten, oder, da dieß einstweilen noch nicht geht, wenigstens durch ihre Stimmen den principlosesten, den niedrigsten Volksleidenschaften schmeichelnden Demagogen in unsere Legislaturen und

wo möglich auch in den Congreß, wo nicht gar auf den Präsidentenstuhl zu verhelfen suchen? Der Einfluß dieser Mobokratie oder zuchtlosen Pöbelherrschaft ist ja bereits schon so groß, besonders in unseren bevölkertsten Städten, daß leider selbst manche unserer angesehensten Staatsmänner gegen ihre bessere Ueberzeugung um ihrer Popularität und um einiger tausend Stimmen willen zuweilen der Revolutionsgöttin des Tages ihre Huldigung darbringen. Was ist es anders, als dieses selbstsüchtige Haschen nach Volksgunst, was gerade gegenwärtig so viele unserer Politiker zu einer unbedingten Vertheidigung des Kossuthschen Princips der Intervention für Nichtintervention, d. h. zu einem bewaffneten Kreuzzug der Amerikaner gegen alle europäischen Despoten fortreißt, während doch die oberflächlichste Betrachtung ihnen sagen muß, daß zu einem solchen romantischen Unternehmen gerade jetzt seit den neusten Vorgängen in Frankreich am allerwenigsten Zeit ist? Wie ehrwürdig steht da der greise Henry Clay, der im Angesicht des nahen Todes dem Strome sich kühn entgegenstellt und als ein ächter Staatsmann und Patriot, seine verblendeten Landsleute an den wahrhaft weisen und durch unsere bisherige Erfahrung glänzend gerechtfertigten Rath des großen Washington erinnert!

Wir haben Gott zu danken, daß wir unter dem Schutze einer geregelten Freiheit und einer Staatsverfassung leben, welche einerseits den größten Spielraum zur allseitigen Entfaltung individueller Kräfte und Thätigkeit und zur Ausübung des Guten unter jeder Form gibt, und andererseits doch zugleich Gesetz und Ordnung aufrecht hält und uns allen Schutz und Frieden gewährt. Aber wir dürfen unser Auge keinen Augenblick gegen die Thatsache verschließen, daß radicale, disorganisirende, destructive Grundsätze und Tendenzen unter uns immer mehr im Schwange gehen und gerade durch diesen Kossuth-Enthusiasmus starke Nahrung erhalten, wie sich wahrscheinbei den nächsten Wahlen zeigen wird, es sei denn, daß das Strohfeuer zuvor ausbrennt. Da ist es denn eine wahre Schande, wenn selbst die Organe des evangelischen Protestantismus in mißverstandener Opposition gegen das Papstthum sich so blindlings vom Zeitgeist fortreißen lassen und der modernen Diana Weihrauch streuen. Glücklicherweise dient ihnen ihre radicale Ignoranz der eigentlichen Sachlage Europa's zur Entschuldigung. Sie wissen nicht, was sie thun. Religion und Sittlichkeit, die man doch wahrlich unserem Protestantismus nicht absprechen kann, stehen, wo sie ungehindert ihrem natürlichen Instincte folgen, immer auf Seiten der Ordnung, des Gesetzes und der vernünftigen Autorität. Das Christenthum weiß von keiner Freiheit, als von der, die im Gehorsam gegen Gott und in der freudigen Erfüllung seiner Gebote besteht.

Wir haben großes Vertrauen in die Zukunft Amerikas, mehr als in die irgend eines anderen Landes der Erde; aber davon sind wir unerschütterlich überzeugt, daß die stärksten conservativen Mächte in Staat und

Kirche, in Politik und Religion nöthig sind, um unsere freien Institutionen vor dem Untergang zu retten und uns Glück und Wohlfahrt zu sichern. Wir hoffen zuversichtlich, daß die besten Elemente unseres Protestantismus in seinen verschiedenen Verzweigungen sich immer mehr der conservativen Strömung anschließen, sich consolidiren und dadurch vor immer größerer Zersplitterung und endlicher Selbstauflösung, die das natürliche Ende alles Radicalismus ist, bewahren werden.

Die wohlbekannte Aufregung der letzt verflossenen Wochen und die anomale, wir müssen sagen, unwürdige und bedenkliche Stellung, welche ein großer Theil unserer protestantischen Geistlichkeit und religiösen Presse dazu einnimmt, hat uns zu diesen ziemlich flüchtig und planlos hingeworfenen Bemerkungen gegen den revolutionären Zeitgeist, gegen das Zerrbild der wahren Freiheit veranlaßt. Die Vollständigkeit verlangte nun eigentlich, daß wir auch das entgegengesetzte Extrem des Despotismus, das Zerrbild des Princips der Autorität, mit Rücksicht auf die europäische und amerikanische Gegenwart gehörig in's Licht stellten. Das ist aber um so weniger nöthig, da die Polemik gegen Papstthum, Oestreich und Rußland unter uns an der Tagesordnung und fast in jedem Zeitungsblatt für einen Spottpreis zu haben ist. Wir fühlen in diesen Augenblick keine Lust, uns an Pius oder an Franz Joseph oder an Nikolaus zum Ritter zu schlagen, obwohl wir Gott danken, daß wir weder römisch noch griechisch sind, sondern ohne unser Verdienst die freie Luft des Protestantismus athmen. Ohnedieß nöthigt uns die unbeabsichtigte Länge dieses Artikels zum Schluß.

Wir sind von der Anschauung ausgegangen, daß Autorität und Freiheit sich gegenseitig im menschlichen Leben und in der menschlichen Gesellschaft bedingen müssen, und die Eine ohne die andere nicht bestehen kann. Durch die Sünde artet die Autorität ohne Freiheit in Despotismus, die Freiheit ohne Autorität in Zuchtlosigkeit und Anarchie aus. Bei diesen Carricaturen, die uns leider gerade in unserer Zeit so vielfach begegnen, kann es in der Geschichte unmöglich sein Bewenden haben. So gewiß als Gott in der Geschichte lebt und wirkt und alles nach seinem heiligen Willen lenkt, so gewiß muß es zu einer endlichen Ausgleichung der Gegensätze, zu einer Herstellung des Gleichgewichts jener Lebensmächte, zu einer vollen und harmonischen Entwicklung des Menschengeschlechts und zu einer Vollendung der Kirche kommen. Wir glauben zuversichtlich an die endliche Versöhnung der Autorität und der Freiheit und — was uns bloß der kirchlich religiöse Ausdruck für denselben Gegensatz zu sein scheint — des Katholicismus und Protestantismus zur vollen Darstellung der Idee des Reiches Gottes, welches zugleich die Vollendung der Menschheit ist.

Wann und wo aber dieses Versöhnungsfest, dieser Sabbath der Welt-

und Kirchengeschichte zuerst gefeiert werden wird, ob in unserem oder in einem noch in nebelgrauer Zukunft liegenden Jahrhundert, ob in Europa oder in Amerika: welcher Sterbliche kann das bestimmen? Wir gestehen aufrichtig, daß wir für die nächste Zeit sehr wenig Hoffnung auf die Stabilität der politischen Verhältnisse Europa's (wenn man etwa England und Rußland ausnimmt,) setzen können. Zwar ist einstweilen Ruhe und Ordnung hergestellt und die Kirchen und Staaten des Continents haben das Werk der Regeneration kräftig begonnen. Allein die Zustände sind doch unterhöhlt und gerade das, worauf die Fürsten jetzt hauptsächlich ihr Vertrauen setzen, das Militär, verräth zugleich ihre Schwäche und ihre Furcht. Und was ist das für ein Papst, der nur durch die Bajonette einer vom Unglauben zerfressenen Nation gegen seine eigenen unmittelbaren Unterthanen geschützt werden kann! Zwar sind die Aussichten der demokratischen Propaganda auf einen allgemeinen Ausbruch der Revolution im Mai dieses Jahres durch den unerwarteten Blitzschlag des napoleonischen coup d'état wie mit Einem Male vernichtet, und die Vorsehung selbst hat plötzlich zum großen Trost aller Freunde der Ordnung einen gewaltigen Strich durch ihre Rechnung gemacht. Allein wir fürchten, es wird auch hier heißen: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Der Vulkan brennt unterirdisch fort; wer bürgt uns dafür, daß er nicht plötzlich wieder seine Lava ausspeit? Wer wagt es Angesichts der letzten 60 Jahre zu behaupten, daß Frankreich das Revolutionszeitalter überschritten habe, daß es auch nur 10 Jahre sich unter das Joch Napoleons des Kleinen fügen werde? Denn er ist eben doch selbst seit dem 2ten Dec. 1851 so gut ein eidbrüchiger Revolutionär, als die Männer vom 24sten Februar 1848, und es wird daher seiner Zeit wohl auch für ihn das Sprüchwort eintreffen: Wie gewonnen, so zerronnen," womit wir übrigens nicht im mindesten läugnen wollen, daß er gegenwärtig für Frankreich und für den temporären Frieden Europa's unentbehrlich ist und in der Hand der Vorsehung eine ungleich wichtigere Rolle spielt, als man ihm noch vor kurzem zugetraut hätte. In Angesichts des Jahres 1848 wagen wir kaum an die Stabilität irgend einer deutschen Regierung und Dynastie zuversichtlich zu glauben. Rußland und England scheinen uns allein von allen europäischen Mächten auf einer soliden, obwohl ganz entgegengesetzten, jenes auf einer despotischen, dieses auf einer constitutionell liberalen Basis zu ruhen.

Es sind gar viele Vorzeichen vorhanden, daß die berühmte Weissagung Napoleons vom Triumph entweder des Kosackenthums oder des Rupublicanismus in Europa ihrer Erfüllung nahe, und vielleicht möchte der letztere dem ersteren den Weg bahnen. Vom Siege des gottlosen Radicalismus und zügellosen Revolutionsgeistes der europäischen Demokratie, d. h. vom Loslassen des Satans — denn darauf kommt es hinaus — können wir zwar zunächst bloß Schlimmes, lauter Zerstörung alles dessen, was heilig

und ehrwürdig ist, lauter Krieg und Blutvergießen und namenloses Elend erwarten. Aber es ist wohl möglich, daß Gott sich dieser wilden Bestie als einer Zuchtruthe zur Bestrafung der Fürsten und Völker der alten und alternden Welt für ihre zahllosen Sünden bedienen und dann über der öden Trümmerstätte barbarischer Verwüstung, durch Herbeiführung neuer nationaler und Erweckung neuer positiv sittlicher Kräfte und vor allem durch Wiederbelebung der Kirche allmählig eine neue Schöpfung aufführen wird, ähnlich wie die barbarischen Horden an der Schwelle des Mittelalters in seiner Hand die Werkzeuge zur Zerstörung des innerlich bereits verfaulten altrömischen Weltreichs und seiner Civilisation waren, alsbald aber von der pflegenden Hand der Kirche in Arbeit genommen und durch die alles umbildende und verklärende Kraft des Christenthums auf die Höhe der gegenwärtigen europäischen Bildung erhoben wurden. Wird Rußland und der Panslavismus, nachdem es seine politische Bestimmung erfüllt, einen ähnlichen Bildungsproceß durchmachen, und wird dann die alte griechische Kirche einen neuen Aufschwung nehmen und eine unerwartete Bedeutung erhalten? Oder werden Katholicismus und Protestantismus aus gemeinsamer tiefer Demüthigung und durch schwere Trübsale versöhnt sich in höherer Einheit zu neuer Kraft und Thätigkeit erheben? Oder steht Europa das Schicksal des endlichen Absterbens und der Stagnation bevor, wie Asien, das ja dereinst mehrere Jahrtausende hindurch der Schauplatz der Geschichte, die Wiege der Weisheit und Bildung, ja des Christenthums selbst war und jetzt schon seit vielen Jahrhunderten regungslos stille steht? Und sind dann in diesem Falle Amerika und Australien die noch unbeschriebenen Bücher der Geschichte der Zukunft und die ferneren Träger der christlichen Civilisation, bis diese in ihrer sonnenartigen Laufbahn den fernsten Westen erreicht haben wird und dann ihre Rückreise nach den Ländern des Aufgangs antreten und so die Schuld der Dankbarkeit an Asien und Europa abzahlen kann? Oder endlich wird der Herr alle geschichtliche Combinatorik zu Schanden machen, wird er plötzlich erscheinen, wie der Blitz aus heiterer Höhe vom Aufgang bis zum Niedergang, und durch ein Wunder der Gnade vollenden, was der langwierige Proceß der Geschichte nicht zu Stande zu bringen vermag, und mit seinem Volke den großen Weltsabbath auf der verklärten Erde feiern?

Das sind lauter interessante und ernste Fragen, deren Beantwortung aber nur die Geschichte der Zukunft selbst geben kann. Einstweilen halten wir, gegenüber den jetzt so weit verbreiteten Extremen des Despotismus und der Zügellosigkeit, des Romanismus und Nationalismus, an der principiellen Zusammengehörigkeit und endlichen Versöhnung der Autorität und Freiheit, des Katholicismus und Protestantismus fest, weil wir darin allein eine allseitig genügende Lösung des großen Räthsels der Welt- und Kirchengeschichte ahnen können.

Der Mensch ist als das Ebenbild Gottes auf Erden zur Freiheit ge-

schaffen, zur seligen Freiheit der Kinder Gottes. Aber keine Freiheit ohne Tugend, keine Tugend ohne Religion, keine Religion ohne Christenthum, kein Christenthum ohne Christus, Christus — die geoffenbarte Fülle der ewigen Gottheit, die Hoffnung der Welt, der Trost und die Stärke der Kirche, Christus alles in allem. Ihm zu dienen, seine Gebote zu halten, sein Reich zu fördern in freudigem Gehorsam, in seliger Lust — das und das allein ist wahre Freiheit, welche die Verheißung hat dieses und jenes Lebens.

Der Ohiobauer zum zweitenmal. — Gründe für die Kindertaufe.

(Fortsetzung.)

Alle diese Einwendungen sind, wie schon bemerkt, nur andere Formen der Behauptung, daß, nach den in der Apostelgeschichte vorkommenden Erzählungen von Taufen, Buße und Glauben der Taufe vorangehen müssen, und daß aus diesem Grund auch keiner Kindertaufe im N. T. erwähnt werde. Allein es ist eine entschieden falsche Voraussetzung, daß die Beispiele der Apostelgeschichte auch nur entfernt in der Absicht beigebracht worden seien, um eine Norm für die Taufhandlung (den modus derselben) zu bestimmen. Die erste Erwähnung derselben geschieht bei dem ersten Uebertritt von Israeliten zum Christenthum 2, 41, während bei den folgenden Beitritten von Juden zur Gemeinde 2, 47. 4, 4. 32. 5, 15. 6, 7. derselben gar nicht mehr gedacht wird. Darauf wird die Taufe der ersten Christen aus den Samaritern 8, 12. und die der ersten Heidenchristen, nämlich des Kämmerers, der jedoch Proselyt war 8, 38., und die des Kornelius 10, 47. endlich die der Johannesjünger 19, 5. erzählt, offenbar um zu zeigen, daß bei dem Eintritt in die Schule Jesu bei allen verschiedenen Menschenklassen sein Befehl, dieselbe zu taufen, befolgt worden sei. Die Taufen des Ap. Paulus 9, 18, der Lydia 16, 15, des Kerkermeisters 16, 33. und des Krispus 18, 8. sind bloß als merkwürdige Nebenumstände in dem Leben des Apostels Paulus berichtet. Hätte die Lehre von der Taufe in's Licht gesetzt werden sollen, so durfte nicht bloß gelegentlich berichtet werden, daß unter denen, die aus den Juden gläubig wurden, auch Weiber gewesen 5, 14., oder daß in Samarien auch Weiber getauft worden seien 8, 12., sondern es mußte die Ausdehnung des N. T. Bundeszeichens nach seinen Gründen und Beziehungen nachgewiesen werden. Ebenso wird die

Taufe ganzer Familien 10, 47. 16, 15. 33. 18, 8. ganz als Nebensache und als etwas Bekanntes, nichts besonders Auffallendes behandelt, wie auch daraus erhellt, daß ein zweiter zu gleicher Zeit mit 18, 8. vorgekommener Fall, da eine merkwürdige vaterlose Familie von Paulus getauft wurde, 1 Kor. 1, 16. 16, 15. und die des Onesiphorus 2 Tim. 4, 19. gar nicht erwähnt wird. Wäre die Beleuchtung der Tauflehre auch nur Nebenzweck des Geschichtschreibers gewesen, so hätte über die Zahl und das Alter der Familienglieder und die Umstände der Taufe ein genauerer Bericht gegeben werden müssen. So aber sehen wir, daß die Taufe der Weiber und ganzer Familien so wie der ganze Taufakt als etwas Bekanntes und Gewöhnliches vorausgesetzt wird, und da sich hienach folgerichtig die Zahl ganzer Familien, die zur Taufe kamen, bedeutend mehrte, sind wir vollkommen zu dem Schluß berechtigt, daß auch bei den in der Apostelgeschichte sonst erzählten Fällen auch Kinder zur Taufe gebracht wurden, ja dieser Schluß wird uns fast aufgedrungen durch die Art und Weise, wie Lukas die Gründung und Mehrung der Gemeinde beschreibt. Er bedient sich nämlich sehr auffallend bei Angabe der Zahl der Bekehrten eines Ausdrucks, wie ψυχαί, 2, 41. σωζόμενι 2, 47. πιστεύσαντες 4, 32. μαθηταί 7, 1. 7. und nur 4, 4. setzt er ἄνδρες, wo die Zahl 5000 die Zahl der christlichen Familienväter anzudeuten scheint. Dieser Schluß erhält eine weitere starke Begründung durch die Erzählung von der Taufe des Johannes. Wenn es dort heißt Mt. 3, 5. Jerusalem, ganz Judäa und die ganze Anwohnerschaft des Jordans sei zu ihm hinausgeströmt, oder Marc. 1, 5. das ganze Jüdische Land und alle Jerusalemiten, oder Luc. 3, 7. Schaaren seien zu seiner Taufe gekommen: so sind wir um so mehr genöthigt, an verschiedene Klassen, Geschlechter und Altersstufen zu denken, da Matthäus selbst den Ausdruck „Schaaren" in den Erzählungen von den beiden wundervollen Speisungen Mt. 14, 21. 15, 38. dahin erklärt, daß darunter auch Weiber und Kinder begriffen gewesen seien. Die Natur der Sache bringt es aber auch mit sich, an Weiber zu denken. *) Warum sollten diese, deren Empfänglichkeit für das Reich Gottes gerade im N. T. besonders hervorgehoben wird, an der großen Bewegung, die im ganzen Lande durch den Täufer hervorgebracht wurde, keinen Theil genommen haben? Und mußten sie nicht um so mehr wünschen, an der neuen Gnaden-Anstalt Theil zu nehmen, da ihnen die unmittelbare Theilnahme an dem Beschneidungs-Bunde versagt war? Wo aber die Mütter eine so innige und herzliche Frömmigkeit zur Taufe trieb, da können wir nicht zweifeln, daß dasselbe auf directem oder

*) Die Proselytentaufe war ohnehin bei heidnischen Weibern, die zum Judenthum übergingen, sehr üblich, und man fand darin, daß die Weiber sich keiner schmerzlichen Operation unterwerfen durften, schon häufig den Grund, warum weit mehr Weiber sich zum Judenthum bekannten, als Männer. Auch in der Ap. Geschichte kommen die σεβόμεναι γυναῖκες öfters vor, 13, 50. 16, 14 17, 4.

indirectem Weg auch auf Kinder überging (wie Mt. 19, 13.), und Kinder theils veranlaßt und gebracht von den Müttern, theils aus eigenem Antrieb zur Taufe des Johannes kamen. Und diese konnte ihnen Johannes durchaus keinen Grund haben zu versagen, da die Beschneidung einen hinreichenden Wink gab, daß sie nach Gottes Willen am Bund und den Verheißungen Theil hätten. Nun war aber die Taufe Christi und Johannis so sehr dieselbe, daß die welche schon von Johannes getauft waren, und vollen Unterricht von Christo, als dem erschienenen, erhalten hatten, wie die Apostel und Apollo, nicht mehr die christliche Taufe empfingen. (Calvin hat sogar die neue Taufe der Johannesjünger Act. 19, 5., aber freilich nicht ohne Härte in der Erklärung, bestritten.) Es ist daher natürlich anzunehmen, daß ebenso, wie bei Johannes, auch zu der christlichen Taufe Weiber und Kinder zugelassen wurden. — Die Ap. Geschichte aber beschreibt nie das Wesen der Taufe, sondern, die genaue Kenntniß desselben voraussetzend behandelt sie dieselbe, wie in den A. T. Schriften nach Moses die Beschneidung behandelt wird. Nachdem Moses die Beschneidung Abrahams und seiner Söhne und dann die der ersten Proselyten in Sichem erzählt hat, erwähnt er nur noch den für ihn höchst erschütternden Vorfall, durch welchen er an die Beschneidung seines Sohnes und eben damit an die wichtige Verpflichtung zu diesem Bundesact bei allen Nachkommen Israels erinnert wurde. Damit steht dann die Erzählung Jos. 5, 2 ff. in der engsten Beziehung, welche die Ausnahme von dem göttlichen Gebot während des Zuges durch die Wüste rechtfertigt und dadurch dieß Gebot selbst nur um so mehr einschärft. Von da an wird der Beschneidung in historischer Beziehung gar nicht mehr gedacht, weil sie regelmäßig fortging, ohne daß etwas Merkwürdiges zu berichten gewesen wäre. Auf gleiche Weise nun behandelt die Apostelgeschichte Form und Weise der Taufe als etwas ganz Bekanntes, und spricht daher von Taufen der Weiber und ganzer Familien ohne alle weitere Erklärung als etwas Gewöhnlichem. Besonders merkwürdig in Bezug auf die Kindertaufe ist der Umstand, wie der Streit über die Nothwendigkeit der Beschneidung der Heidenchristen Act. 15. entschieden wurde. Wären Christenkinder nicht getauft worden so würden die Judaisten den Kampf für die Beschneidung, welche manche Rabbinen für das wichtigste und erste Gebot hielten, nicht so leicht aufgegeben haben, denn die Behauptung, daß eine Aufnahme der Kinder in's Volk Gottes nach der von Gott selbst bei dem Glaubens-Vater Abraham festgesetzten Weise auch unter Heidenchristen um so passender sei, weil die Taufe erst den Erwachsenen ertheilt werde, wäre nicht ganz unberechtigt gewesen. Daß Nichts der Art zur Sprache kam, weist darauf hin, daß im Christenthum ein Aequivalent für die Beschneidung vorhanden war, und daß die Judenchristen vermuthlich zugleich mit der Beschneidung die Taufe ertheilten, wie es später bei den Judenproselyten üblich wurde, ihnen neben der Beschneidung zugleich auch die jüdische Proselytentaufe zu geben, und beiden ein gleiches Gewicht beizulegen.

Mehr als solche allgemeine Bestimmungen über die Form und das Wesen

der Taufe die aus ein Paar wiederholten gleichen Aeußerungen genommen sind, lassen sich aus der Apostelgeschichte nicht ableiten, und es ist daher sehr irrig, wenn die Baptisten aus einigen individuellen und charakteristischen Zügen der einzelnen Taufgeschichten allgemeine Merkmale und Regeln bilden wollen. So folgern sie aus 2, 38, daß vor der Taufe Buße erforderlich sei, während doch dort zunächst von dem bitteren Schmerz der durch Petri Predigt ergriffenen Juden die Rede ist, daß sie entweder unmittelbar oder doch wenigstens indirekt und negativ zur Ermordung des Gerechten, zur Kreuzigung des Lebensfürsten beigetragen hätten; ferner aus 8, 12, daß dem Taufen eine vollständige Religionskenntniß vorangehen müsse, obgleich bestimmt gesagt wird, daß der frohe Eindruck, den die Heilkraft des Philippus auf die Leute machte, in ihnen auch Vertrauen zur Wahrheit seiner evangelischen Predigt, daß das Heil von den Juden kommen soll Joh. 4, 22, erweckt, und das Verlangen hervorgebracht habe, durch die Taufe in die Schule Christi zu treten. Mit Keckheit berufen sich ferner die Baptisten für denselben Satz auf 8, 37, ohne von ferne der kritischen Schwierigkeiten zu gedenken, denen dieser Vers unterliegt, und die nur in 1 Joh. 5, 7. eine Parallele finden. Die neueren Kritiker seit Griesbach haben den Vers ohne Weiteres gestrichen, weil er sich fast einzig auf die occidentalische oder latinisirende Recension stützt, während er in der orient. oder griechischen Recension nur wenige und minder gewichtige Zeugen für sich hat, und weil die Redensart τὸν Ἰησοῦν Χριστόν ganz abnorm ist. Wenn aber auch der Vers unter den nöthigen kritischen Emendationen mit dessen scharfsinnigem Vertheidiger, dem gewissenhaften Bengel, als ächt angenommen wird, so enthält er einen so individuellen Zug, daß daraus keine allgemeine Regel gebildet werden kann. Der Kämmerer war ohne Zweifel Judenproselyt, nicht Heide, (denn er las im Propheten Jesaias, und Philippus wird ihm zugeführt, während der noch heidnische Kornelius erst nach Petrus schicken mußte; auch nahte sich ihm Philipp ohne Scheu, während Petrus 10, 14. noch Bedenklichkeiten hatte) und wurde durch die lebhafte Ueberzeugung, daß in Jesu die Erfüllung der Weissagung eingetreten sei, zum Glauben an ihn gebracht, auf ähnliche Weise, wie die Beröer 17, 11. Die Taufe des Kornelius kann auf keine Weise als Regel genommen werden, da sie auf eine echt augenscheinliche Weise den Juden und selbst den Aposteln zeigen sollte, daß die Fülle der Heiden reif sei, durch Glauben und nicht durch Gesetzes Werke in's Reich Gottes einzugehen, bei der Taufe der Johannesjünger 19, 5. wurde ihrem unbestimmten Glauben das bestimmte Object vorgehalten, und der schon vorhandene nur geregelt und durch die Verheißungen befestigt. Die übrigen Erzählungen sprechen allerdings von einer lebhaften Erkenntniß der Wahrheit, die die Apostel predigten, und dem Verlangen, in Gemeinschaft mit Christo zu treten. Daß aber eine völlige Bekehrung und ein allseitig begründeter Glaube vorangegangen sei, wird nicht gesagt, und läßt sich auch nicht aus der Ertheilung des heil. Geistes schließen, denn erst der Einfluß des heil. Geistes muß die göttliche Reue 2 Kor. 7, 9 f. und den wahren und festen Glauben

Eph. 2, 8. 1 Joh. 5, 4. wirken. Die Baptisten scheinen aber vom Glauben nur den Begriff zu haben, den die rationalistischen Lehrbücher geben, daß er sei das Fürwahrhalten und Befolgen des göttlichen Worts, und ebenso wenig kennen sie die Bekehrung, wenn sie meinen, sie könne der Taufe vorangehen, da wahre Buße und Bekehrung doch das Werk des ganzen Lebens sein muß.

Blicken wir aber auf alle Tauferzählungen der Ap. Gesch. zurück, so finden wir darin entschieden sehr verschiedene Wege und Weisen, auf welchen der Geist Gottes die Menschen zur Erkenntniß Christi und zum Glauben an ihn brachte, und es wäre darum schon eine kecke Voraussetzung, daß es der unergründlichen Weisheit Gottes durchaus nicht möglich sei, noch auf vielen anderen Wegen die Menschen zu diesem Ziele zu führen. Aber vollends einen weit unterschiedenen Fall, der gar nicht erwähnt ist, gerade unter obige Kategorie zu bringen, stößt gegen alle logischen Regeln an, ich meine die Taufe der Kinder, die von christlichen Eltern geboren wurden. Gewiß müssen dabei ganz andere Rücksichten genommen werden, als bei der Taufe von solchen, die eben erst vom Juden- und Heidenthum zum Christenthum übertreten. Wie es damit gehalten wurde, darüber könnten jene Erzählungen von Taufen beim Uebertritt keinen Aufschluß geben, sondern es war die allgemeine Sitte unter den Nationen, namentlich die Analogie im Judenthum zu vergleichen, und vor allem mußten die dogmatischen Stellen des N. T. über die Taufe zu Rath gezogen werden. Bei den meisten alten Völkern war eine frühe religiöse Weihe der Kinder üblich, bei den Juden aber war durch göttlichen Befehl der achte Tag, als die Zeit, in der das Kind etwas erstarkt war, für die Aufnahme in den Bund mit Gott festgesetzt. Jeremias aber 31, 33 f. erklärt, daß ebenso auch im N. Bund die Kleinen schon den Herrn kennen sollen, weil er sein Gesetz in ihr Herz schreiben wolle, und im Brief an die Hebräer 8, 10. wird dieser Ausspruch wiederholt, zum Beweis, daß die göttlichen Wohlthaten des A. T. im neuen noch viel vollkommener und reicher ertheilt worden seien und darum der alte Bund als veraltet und aufgehoben zu betrachten sei. Indem dieß der Apostel an unbedeutenden Dingen im Levitischen Ceremonialdienst nachweist, schließt er natürlich den Gedanken ein, daß dieß noch vielmehr bei den wesentlicheren Bestimmungen des alten Bundes der Fall gewesen sei. Und da namentlich von der Verheißung Gen. 17, 7. das Wesentliche wörtlich wiederholt ist, so hat man alles Recht, vorauszusetzen, daß gerade auch statt der Beschneidung im N. B. eine höhere Gabe verliehen sei, und vollkommen im biblischen Geist bemerkt Calvin zu Act. 8, 13 und 37., die, welche erst zum Christenthum übertraten, mußten zuvor glauben, ehe sie die Taufe empfingen, aber von den Widertäufern ist's widersinnig, die Kinder deßwegen von der Taufe auszuschließen. Die Uebergetretenen wurden ja mit der Bestimmung getauft, daß Gott auch ihres Saamens Gott sein wolle, und darum werden die Kinder der Gläubigen als Kinder der Kirche geboren und von Mutterleibe an als Glieder Christi betrachtet. Es liegt dieß auch in dem Wort Jesu Matth. 21, 16, daß das Reich Gottes, d. i. die ge-

sammten Gnadenanstalten Gottes, worunter ja vornehmlich die Theilnahme der Kinder am Bund Gottes durch die Beschneidung begriffen ist, von den Juden auf die Heiden übergehen sollen.

Noch mehr aber, als diese allgemeinen Stellen, sprechen gegen die baptistische Theorie die dogmatischen Stellen von der Taufe. Daß Johannes 1 Br. 2, 30. 37. unter dem χρίσμα die in der Taufe empfangene Gabe des heil. Geistes verstehe, durch welchen in zarter Jugend die Wahrheit in's Herz der Kleinen geschrieben, daß sie Gott als Vater erkennen (s. Ebr. 8, 10.), ist schon oben bemerkt, und daß Petrus 1 Br. 3, 21. die Taufe als Reinigung beschreibe, durch welche wir, statt der Strafen, welche den Sünder treffen, einen freien priesterlichen Zutritt zu Gott erhalten, wie Noah nach der Fluth, ist S. 418 nachgewiesen. Darin liegt aber Nichts, was auf vorhergehende Buße und Glauben hinwiese, oder überhaupt nicht mit der Kindertaufe verträglich wäre.

Noch entschiedener sprechen gegen die Baptisten die Aeußerungen des Apostels Paulus, der nach Bengels feiner Bemerkung nur in den mehr im amtlichen Ton geschriebenen Briefen (Röm., 1 Kor., Gal., Eph., Kol., Tit.) der Taufe gedenkt, während er dieselbe in den familiärer geschriebenen voraussetzt. Nach Tit. 3, 5. werden wir nicht durch irgend ein Verdienst der Werke, sondern aus Barmherzigkeit von Gott beseligt durch das Bad, welches (und wofern es) Wiedergeburt hervorbringt, und durch die damit verbundene und fortgehende Erneuerung des heil. Geistes oder durch die Gnadenwirkungen des Geistes in uns. Unverkennbar wird hier die Taufe als der Anfang, nicht als das Siegel der Wiedergeburt und Heiligung vorgestellt. Ganz einstimmig damit heißt es Eph. 5, 26. mit Bezug auf die Gemeinde: Christus hat sich für die Gemeinde hingegeben, auf daß er sie heiligte, indem er sie durch eine Verheißung (oder nach Harleß: verheißungsweise) reinigte durch das Wasserbad (zu dem Zweck), daß er selbst (ἀυτός zu lesen statt ἀυτήν mit vielen der besten Cdd. und Ueberss.) die Gemeinde sich als eine preiswürdige (herrliche) darstelle, frei von Flecken oder Runzeln oder deß etwas, vielmehr (ἵνα constr. variata statt οἵαν) heilig und tadellos. Das erste, wodurch die Gemeinde geheiligt oder ausgesondert wird, ist also die Taufe, als Reinigung von früherem, sei's angebornem oder selbst zugezogenem Unrath, so wie in der Folge von allen noch etwa anklebenden Flecken. Hier ist nichts, was nicht vollkommen auf die Kindertaufe anwendbar wäre. Ganz übereinstimmend ist damit die Stelle Eph 4, 4, wo der Apostel die äußerlich Eine Körperschaft darstellende Gemeinde auch zur Einheit in der Gesinnung und im Geiste ermahnt, und als Grund dafür angibt den Einen Herrn, dem sie angehören, das ihnen gemeinsame Glaubenswort (Evangelium, denn πίστις ist objectiv zu fassen), welches sie zu diesem Herrn geführt habe, sodann die Taufe, welche die Einführung in die Glaubenslehre und in das Reich des Einen Herrn gewesen, und eine Gabe des dreieinigen Gottes sei, der seit der Taufe durch die besonderste Vorsehung über allen Gliedern der Gemeinde walte, in Christo als Herrn und Haupt der Gemeinde durch alle mittelst des Wortes

wirke und mit seinem Geist in Allen wohne. Auch hier wird die Taufe erst als Eintritt in die Schule Christi, als Weg zur Bekanntschaft mit ihm dargestellt, nicht als etwas, was erst aus der πίστις folge.

Nach Röm. 6, 3 ff. beginnt mit der Taufe die doppelte Gemeinschaft mit dem Tod und dem Auferstehungsleben Christi. Wie es nämlich eine Aehnlichkeit der Uebertretung Adams (5, 14.) gibt, einen Fleck, den der Fall in jedem Menschen zurückgelassen hat, so gibt es auch eine Aehnlichkeit des Todes Jesu (6, 6.) d. i. etwas Reales, das als Frucht und Wirkung des Todes Jesu in die Taufe gelegt ist, und worauf erst das Begrabensein V. 4, als das entschiedenste Merkmal des Todes folgt. Aus diesem Verwachsen mit der Aehnlichkeit des Todes Jesu (σύμφυτον εἶναι τ. ὁμοιώματι τ. θανάτου Ἰ. Χ.) in der Taufe folgt eine dreifache Befreiung V. 6. 1.) vom alten Menschen, als dem Gesammtsubstrat der Sünde; denn derselbe fand durch die Mitwirkung mit Christo seinen Tod; 2.) vom Leib der Sünde, der nur ein Theil des alten Menschen ist und durch welchen derselbe wirkt. Dieser Leib der Sünde wird dadurch, daß die Kreuzigung des alten Menschen stets fortwirkt, immer mehr abgethan. 3.) von der Herrschaft der Sünde, welche in eben dem Maaße abnimmt, in welchem der Leib der Sünde zu sündigen aufhört, denn der Leib der Sünde gibt dieser ein gewisses Herrscherrecht. Durch diese dreifache Befreiung und nach Maaßgabe derselben wird er zum Leben in Christo, das außer ihm kein Gut kennt und begehrt, befähigt und geführt. Anschaulicher als hier kann es kaum gemacht werden, wie aus der Taufe eine stets fortdaurende Buße und Heiligung durch den Glauben an Christum folge, darum wird diese Betrachtung auch im ganzen Kapitel als mächtiger Grund zum Kampf gegen die Sünde und zur Heiligung der Glieder als Werkzeug der Gerechtigkeit gebraucht. Kurz und körnigt wird dasselbe in den Worten Gal. 3, 26. ausgedrückt: der Getaufte ziehe Christum d. i. seine Gerechtigkeit durch den Glauben an und werde dadurch Gottes Kind. Nach den Baptisten aber ist die Taufe kein Absterben mit Christo, kein Anziehen seiner Gerechtigkeit, sondern bloß ein prunkendes Zeichen, daß man ohne Christum bereits Buße gethan und gläubig und fromm geworden sei, und darum alles Recht habe, in sein Reich und seine Gemeinschaft einzutreten.

Am schlagendsten aber spricht gegen die Gegner der Kindertaufe die Stelle Col. 2, 11. Es wird hier derselbe Gedanke, wie Röm. 6, 3, nur mit besonderer Beziehung auf die Beschneidung ausgedrückt. Den Anlaß gaben ihm Jüdische Gegner, welche durch philosophische Gründe V. 8. den Kolossern manches Jüdische, wie Speisegebote V. 21. und Festtage 16. sammt einer selbsterfundenen Engelverehrung und selbst auch die Beschneidung aufdringen wollten. Im Gegensatz zu diesen falschen Lehren bemerkt Paulus, die Kolosser sollen sich durch die Scheinweisheit V. 8. nicht täuschen lassen, als ob ihnen durch dieselbe etwas Neues gegeben werden könnte; in Christo, d. h. als Glieder seines Leibes seien sie mit allen Gaben seines Geistes zur Erkenntniß und Gottseligkeit auf's reich-

ste ausgestattet V. 10. In ihm auch seien sie der Beschneidung ohne Hände d. i. der Beschneidung des Herzens theilhaftig geworden, und indem sie die Taufe zu Theilnehmern an seinem Tode mache, sei dieselbe als die von Christo angeordnete Beschneidung für sie ein Ablegen nicht bloß der Vorhaut, sondern des ganzen Leibs des Fleisches, oder Befreiung von der Herrschaft der fleischlichen Triebe in ihrem Leibe geworden. Hier heißt die Taufe klar die von Christo angeordnete Beschneidung (περιτομὴ Χριστοῦ). Die Definition der Beschneidung: Ablegung der Vorhaut (ἀπέκδυσις τῆς ἀκροβυστίας) wird auf die Definition der Taufe als Ablegung des Leibs des Fleisches (ἀπέκδυσις τοῦ σώματος τῆς σαρκός) übergetragen, und die Taufe als eine Beschneidung oder Reinigung beschrieben, die nicht durch Menschen, sondern durch den Geist Gottes an der Seele (wie 1 Petr. 3, 21.) geschehe. Es läßt sich kein vernünftiger Grund denken, warum der Apostel sich so viele Mühe gab, die Taufe auf dreifache Weise mit der Beschneidung zu vergleichen, und von dieser eine dreifache Benennung für die Taufe zu entlehnen, wenn er beide nicht in jeder Beziehung gleich setzte. Hätte in Rücksicht auf die Zeit eine Verschiedenheit Statt gefunden, so mußte er etwa mit den Baptisten sagen, diese Taufe sei für sie um so bedeutsamer, da sie nicht Kindern ertheilt werde, welche deren Bedeutung nicht verstehen, sondern nur Erwachsenen, die ja noch vor der Taufe der Sünde abzusterben und fromm zu leben gelernt und die Taufe als Zeichen ihrer Buße und ihres Glaubens, kurz ihrer ohne Christum erlangten Vollkommenheit erlangt hätten, worin sie ferner zu beharren durch die Taufe bloß ermuntert werden.*) Aber kein Wort von dem Allem, vielmehr leitet er von der Taufe, als Anfang des Christenlebens, alles Heil und alle Verpflichtung zugleich ab, und hält diesen Anfang des Christenlebens in der Kindheit so sehr für möglich, daß er denselben sogar wirklich in den Christenkindern voraussetzt, die er ermahnt, in eben dem Herrn, in welchem sie mit einer Beschneidung ohne Hände beschnitten worden seien, also als Glieder seines Leibes ihren Eltern den von diesem Herrn geforderten Gehorsam zu leisten. Die Einwendung, daß man die Kinder nicht gegen ihren Willen und ohne daß sie den Zweck derselben verstehen, taufen könne, fiel ihm nicht ein, denn sie könnte ebenso gut gegen die Beschneidung gemacht werden, welche ebenfalls ein Bund mit Gott, eine Zurechnung des Glaubens Abrahams für seine ächten Kinder (Röm. 4, 12.) und eine Verpflichtung war, sich durch die scharfe Zucht des Gesetzes reinigen zu lassen, und Paulus hatte zu viele Achtung vor Gottes Weisheit und tiefer Herablassung zu den Menschen, als daß er dieselbe nach seinen eigenen vorgefaßten Gedanken und Menschenfündlein hätte meistern wollen, und nahm deßwegen auch die Taufe der Kinder als einen überreichen Ersatz für die Beschneidung der Kinder mit demüthigem Dank an.

---

*) Dasselbe hätte er auch Phil. 3, 3. zu bemerken Ursache gehabt, wo er sagt: Wir Christen sind die Beschneidung, das Volk Gottes, das alle Vorzüge Israels, namentlich die Beschneidung in einem viel höheren Sinne besitzt.

Endlich erwähnt der Apostel noch der Taufe 1 Kor. 1, 15, wo er Gott dankt, daß er nur Wenige getauft habe, damit man nicht sagen könne, er habe in seinem Namen getauft. Diese Worte hätten gar keinen Sinn, wenn vor der Taufe ein vollständiger Unterricht und volle Kenntniß des Glaubens-Inhalts vorhergegangen wäre, vielmehr geben sie unwidersprechlich zu erkennen, daß das ganze Leben und die Erkenntniß der Christen erst mit der Taufe seine Richtung und Ziel durch den folgenden Unterricht erhielt. Uebrigens weist der Umstand, daß die Apostel die Taufe nur selten selbst verrichteten, sehr entschieden auf deren inneren Werth und ihre Wichtigkeit an und für sich selbst hin, indem sie nicht erst durch das äußere Ansehen des Vollziehers Bedeutsamkeit zu erlangen brauchte. Der Befehl und die Verheißung des Herrn genügte, während es bei der Predigt auf die Person ankam, die zu derselben von Gott durch Christum berufen war.

Vergleicht man somit alle dogmatischen Aeußerungen des N. T.'s über die Taufe, so sind sie im entschiedensten Widerspruch mit der Theorie der Baptisten, welche sich willkührlich auf die Erzählungen von Taufen in der Ap. G. gründet, die alle wegen merkwürdiger Nebenumstände erzählt sind, und durchaus weder den Zweck haben, noch geeignet sind, eine Regel für das Verfahren bei der Taufe abzugeben, zumal wenn man willkührlich die Zahl der Getauften ganz allein auf die fünf erzählten Fälle beschränkt, und bei diesen gegen alle Wahrscheinlichkeits-Rechnung den Fall, daß auch Kinder dabei gewesen seien, durch einen Machtspruch ausschließt.

4.) Gegen die Bemerkung, daß Christus durch Anordnung der Kindertaufe einem allgemein gefühlten Bedürfniß entgegengekommen sei, wird eingewandt, daß dieß durch die Anweisung Christi zum vertraulichen Gebet für die Kinder und die zugesicherte Erhörung desselben überflüssig gemacht sei. Aber das Gebet und dessen zugesicherte Erhörung hatten auch die Israeliten (s. 1 Kön. 8, 30. Jes. 65, 4. und die Ps. an vielen Stellen), ja selbst die Heiden, wie Kornelius und der Kämmerer; doch ward jenen die Beschneidung, diesen die Taufe gegeben. Daß indeß die Einwendung nicht so ernstlich gemeint sei, erhellt aus der gleich angehängten Bemerkung, daß selbst die Mennoniten, bei denen doch, wie wir gleich sehen werden, das Gebet der Eltern die Kinder sogar heilig machen kann, (doch wohl in dem starken Gefühl dieses Bedürfnisses) den Gebrauch eingeführt hätten, daß die Mutter bei ihrem ersten Ausgang das neugeborne Kind zur Kirche bringe und es einsegnen lasse. Ueberhaupt gibt der Briefsteller deutlich zu erkennen, daß er seiner Sache nicht so ganz gewiß ist, denn er ist offenbar durch die S. 101 dieser Zeitschr. (1851) gemachte Einwendung, daß die Baptistenkinder, wenn sie vor der Taufe sterben, eines Hoffnungsgrunds entbehren, nicht wenig beunruhigt. Er sucht daher seine Scrupel durch eine sprachwidrige Erklärung der Stelle 1 Kor. 7, 14. zu beschwichtigen. Ein anderer Trost, den er sich gibt, ist der: die Mennoniten seien angewiesen, ihre Kinder in der Furcht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen, und können daher

hoffen, daß der heil. Geist auf sie so gut, als auf Getaufte einwirken könne. Dieß steht aber eben in Frage, denn nach dem Worte Jesu Joh. 3, 5. geht in's Himmelreich nur ein, wer durch Wasser und Geist wiedergeboren ist, auch beweisen alle Beispiele der Apostelgeschichte, mit der einzigen Ausnahme von Kornelius, die ihren guten Grund hat, daß der heil. Geist nur erst nach der Taufe ausgegossen wurde, und endlich wird Marc. 16, 16. ausdrücklich gesagt: Wenn Einer in diesem Leben geglaubt haben und dabei auch getauft worden sein wird, wird er einst selig, die Taufe ist also für den, der sie erlangen kann, auch wenn er glaubt, zur Seligkeit nothwendig. Was aber den Spruch Eph. 6, 4. betrifft, so setzt er auch nach der hier befolgten Luth. Uebersetzung die Taufe voraus. Denn wenn die Kinder zu Christo, als ihrem Herrn, gewiesen werden sollen, so müssen sie ihm, als solchem, in der Taufe übergeben sein. Richtiger ist die engl. Uebersetzung: „Ziehet sie auf in dem Unterricht und den Zurechtweisungen des Herrn." Damit wird der Herr selbst nicht bloß als ihr Herr, sondern als ihr Lehrer dargestellt, sie müssen also schon durch die Taufe in seine Schule eingetreten sein. Und das war, wie aus V. 2. erhellt, wirklich der Fall, da der Apostel die Kinder als Glieder der Gemeine anredet und behandelt.

5.) Daß sich die Erhaltung der christlichen Kirche auch ohne Kindertaufe erklären lasse, wird aus der Geschichte der Mennoniten und Waldenser gefolgert, welche keine Kindertaufe gehabt und sich doch erhalten hätten. Hier aber ist vorerst ein großer Unterschied zwischen den Waldensern und den Wiedertäufern und den aus diesen hervorgegangenen Mennoniten zu machen. Die Waldenser behandelten das Dogma von der Taufe der Erwachsenen rein als untergeordnetes, denn ihr Hauptziel war Bewahrung der reinen Bibellehre und Entfernung aller papistischen Entstellungen. Zu diesen gehörte, daß die Kirche statt des Täuflings glauben soll und die Erbsünde soweit getilgt werde, daß die böse Lust dadurch ihren sündigen Charakter verliere. Sie fühlten, daß durch solche Lehren alles thätige Christenthum am Ende verdrängt werden würde, und verwarfen, da sie schon Vorgänger genug hatten, lieber die Kindertaufe ganz, als daß sie sich einem neuen Mißbrauche derselben aussetzten, denn genauere und tiefere Forschungen in der Schrift und Geschichte lagen außer ihrem Bereich. Die Wiedertäufer der Reformationszeit dagegen (wie Karlstadt, Storch, Stübner, Münzer in Deutschland, Hetzer und Manz in der Schweiz) warfen sich aus Ehrgeiz, um auch eine Rolle zu spielen, zu der ihnen sonst die Kraft versagt war, mit entsetzlicher Hartnäckigkeit auf die Tauflehre, daß sie ihre Ansicht nicht mehr durch Gründe, sondern durch Gewalt durchzusetzen suchten, ja endlich zu entschieden widerchristlichen und empörenden Handlungen unter Münzer, Knipperdolling und Bockhold sich hinreißen-ließen und dadurch der Sache des Evangeliums unendlichen Schaden zufügten. Auch später konnten selbst die, welche durch Menno Simons zur Ordnung und zu wahrer

Gottseligkeit geführt waren, nie der Anmaaßnng los werden, allein die rechte Lehre zu haben, und sie auf alle mögliche Weise zu verbreiten, und behaupten daher stets verfolgt zu sein, wenn man bloß ihrer Proselytenmacherei entgegentrat. Man mochte sie noch so freundlich behandeln und als ruhige, friedliche Bürger selbst achten, die Wiedertäufer klagten immer gleich den Katholiken (siehe den Brief von Hughes an Greeley) über Unterdrückung, wo sie nicht herrschen durften, und jede, auch eine dem wahren Christenthum so feindliche Revolution, wie die letzte von 1848, wurde von ihnen dießeits und jenseits des Oceans mit Freuden gutgeheißen, wenn sie nur ihre Absichten und Herrschaft zu begünstigen schien. Daß sie sich also erhielten, da in protestantischen Ländern weder ihrem Gottesdienst, noch der Erziehung ihrer Kinder Hindernisse in den Weg gelegt wurden, ist bei ihrem einseitigen Eifer für die Tauflehre, der schon den Kindern eingepflanzt wird, nicht zu verwundern.

Es bleiben also nur die Waldenser zu vergleichen. Zwischen diesen aber und den ersten Christen finden bedeutende Unterschiede Statt. a) Die ersten Christen hatten sich zuerst zu einer Gemeinschaft zu bilden, wohnten auch in Städten oft fern von einander und schlossen sich zu verschiedenen Zeiten dem Christenthum an; die Waldenser waren eine noch dazu in minder zugänglichen Thälern abgeschlossene Christengemeinschaft, die sich von den Umwohnern nur durch festes Halten an der reinen Bibellehre unterschied, für sie war nicht eine neue Bahn zu brechen, sondern nur auf der alten zu beharren. b) Die ersten Christen hatten's mit kontradictorischen, die Waldenser nur mit konträren Gegensätzen zu thun. Jene lebten unter Juden und Heiden, die insgesammt, selbst als Verwandte, und oft dann nur um so mehr das Christenthum als Neuerung haßten und Allem dagegen aufboten. Ihre Gegner waren die größeren Volksmassen, wie schon Act. 13, 50. 14, 5. 19. 17, 5. 11, 12. 19, 23., und ihre Lage gleich der der christlichen Hindus, denen selbst die Kinder geraubt werden, um sie heidnisch zu erziehen. Wie nothwendig war da Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe für die ganze Familie? Die Waldenser lebten unter Christen, die ohne Aufreizung fanatischer Priester sie in Ruhe gelassen hätten, würden sich aber auch so gegen die Machinationen der Priesterpartei kaum behauptet haben, wenn nicht ihr Wohnort und enge Verbrüderung sie geschützt hätten. c) Für die ersten Christen wäre Unterlassung der Taufe ein Verrath an ihrem Glauben gewesen. Juden und Christen um sie her waren gewohnt, die Kinder gleich für die väterliche Religion zu weihen, in der Ueberzeugung, daß ihre Religion unwandelbar fortdauern und die Kinder beglücken werde. Christen hätten durch die Unterlassung einer solchen Weihe indirekt erklärt, daß sie jene Ueberzeugung nicht haben, und dadurch den festen Glauben, den sie an den Sieg der Wahrheit hatten, verläugnet. Ja selbst unter Juden- und Heiden-Christen hätte ein beständiger Streit sich erhoben, denn wenn die Ersten die

Beschneidung beibehielten, Beide aber die Kinder als Erwachsene tauften, konnten sie mit einem Schein des Rechts den Heidenchristen entgegenhalten: Wie die christliche Jugendzeit eine Vorbereitung zum Christenthum sei, so sei die Zeit seit Abraham Vorbereitung auf den neuen Bund, und also das Bundessiegel Abrahams für diese Periode ganz an der Stelle. Aber nie verlangten die Judenchristen auch nur von ferne Etwas der Art, sondern Vereinigung beider Institutionen, der christlichen und der jüdischen. Die abgeschiedenen Waldenser konnten die Weihe ihrer Jugend um so eher ohne bedeutenden Schaden unterlassen, da ihr Eifer für die reine Lehre, ihre Kinderzucht und Bruderliebe die Wirkungen des göttlichen Geistes an ihren Kindern, die sonst mit der Taufe derselben verbunden sind, um so mehr zuließen, da sie nicht aus Eigensinn, sondern nach ihrer — wenn auch unrichtigen — Einsicht in Verwerfung der Kindertaufe handelten. Endlich d) kam schon im 2ten Jahrhundert die Geheimlehre (disciplina arcani) bei den Katechumenen auf, wonach die Lehre von den Sakramenten, der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi den Katechumenen erst kurz vor der Taufe mitgetheilt wurde, Lehren, welche den Kindern der Christen unmöglich vorenthalten oder unbekannt bleiben konnten, da häusliche Erbauung ein rühmlicher Hauptbestandtheil des Christenthums der Urzeit war. Sie mußten also nothwendig getauft sein. Bei den Waldensern war keine Geheimlehre, und auch ohne Taufe wurden die Kinder mit der Bibel und ihren Wahrheiten sorgfältig bekannt gemacht.

(Schluß folgt.)

Lord Byron über die Bibel.

Dieser berühmte englische Dichter, der sich in seinem Leben sehr wenig um Religion kümmerte, schrieb vor seinem Tode folgenden Vers in seine Bibel:

In diesem heil'gen Buche liegt,
Was alle Räthsel überwiegt!
O selig ist das Menschenkind,
Das Gnade hier vor Gott gewinnt,
Zu hören, lesen, zagen, flehn,
Zu klopfen an und einzugehn.
Doch besser wäre nie geboren,
Wer es verwirft, im Wahn verloren.

Der Ursprung der Mormonen.

Die Kirchengeschichte stellt uns ein weit ausgebreitetes Feld vor Augen, auf welchem mancherlei liebliche und wohlriechende Blumen blühen, und Gewächse aller Art in ihrem grünen Schmucke prangen. Allein unter diesen Gewächsen hat es auch Giftpflanzen, und das inhaltsreiche Wort bestätigt sich auch hier: Sieh wohl zu, was du ißt, es steht Oft Gift im besten Gartenbeet. Eine große Menge von Secten haben in der christlichen Kirche seit ihrer glänzenden Stiftung am ersten Pfingstfeste ihre Geburt empfangen, wovon ein Theil, wie Frühlingsblumen, nur eine kurze Existenz hatten, andere aber ihre Jahrhunderte durchlebt haben, ja durch die Feder des unermüdeten Kirchenhistorikers der spätern Nachwelt in's Gedächtniß gepflanzt und dem denkenden Gelehrten ein Bergwerk geworden sind, aus dessen Schachten, mit dem Grubenlichte des Glaubens hineinsteigend, er edle Metalle an's Licht gebracht, nachdem er sie von ihren Schlacken gereinigt hatte. So wie die christliche Kirchengeschichte uns eine wohlbesetzte Tafel mit geschmackvollen Nahrungsmitteln, sowohl in ihrer allgemeinen Entwickelung, als auch in ihren mannigfaltigen Secten, so stellt sie unter den letzteren uns auch solche dar, die wir gerne mit dem Stempel der Vergessenheit brandmarken würden, wenn es nicht die Pflicht des Kirchenhistorikers wäre, der Nachwelt ein getreues Bild von der Vorwelt zu entwerfen.

Unter diese Secten rechne ich mit Recht die Mormonen oder Mormoniten. Indem uns die Kirchengeschichte auch die Verirrungen des menschlichen Verstandes zur Belehrung und Warnung darbietet, habe ich gedacht, es möchte vielleicht eine Correspondenz aus dem Norden Ihnen willkommen sein, in welcher ich den Ursprung dieser Secte zu schildern beabsichtige.

Im Frühling des Jahres 1830 kam Joseph Schmidt, (Jo Smith,) der Stifter der Mormonen, nach der Grafschaft Seneca, im Staate Neu-York, mit der Absicht, hier seine verderblichen Grundsätze auszubreiten. Verschmitzte Betrüger wissen immer schwache Menschen auszukundschaften, die sich zu ihrem Werke passen. Er fand einen kräftigen Mitarbeiter an Peter Wittmer, einem Deutschen, der in seiner Wankelmüthigkeit schon ein Glied und Anhänger verschiedener Kirchen, der Mennoniten, der Methodisten und der Reformirten gewesen war, sich aber stark zu den Wiedertäufern neigte. Peter Wittmer glaubte, daß die Wundergabe in der christlichen Kirche noch nicht aufgehört habe, und daß unter anderm auch noch immer Engelerscheinungen statt finden. Joseph Schmidt, der dieses erfuhr, fand in ihm den rechten Mann zur Gründung und Verbreitung seiner Irrthümer und frug ihn, ob nicht er oder ein Glied seiner Familie einen Engel gesehen habe? Er antwortete nein, und seine Familie verneinte ebenfalls die Frage. Darauf erzählte ihm Schmidt, daß er in der Nachbarschaft von Palmyra, in der Grafschaft Wayne, im Staate Neu-York, einen Ort gefunden, den ihm ein Engel entdeckt habe, woselbst goldene Platten verborgen wären, an

deren Seite eine Brille mit steinernen, hellleuchtenden Gläsern gelegen, welche helle Steine einst die Fenster in einem Schiffe gewesen, in welchem Gott das auserlesene Geschlecht, welches nun in den Mormonen fortgesetzt würde, über ein Meer, nach einem sicheren Lande, dem Paradiese geführt habe. Diese goldenen Platten enthalten ägyptische, chaldäische und andere Charaktere, von denen er kein Wort verstehe, weil er diese Sprachen niemals gelernt habe. Wenn er aber diese Brille aufsetze, alsdann öffne ihm der heilige Geist die Augen, daß er die fremden Buchstaben lesen könne in der englischen Sprache, und auf solche Weise übersetze er diese goldene Bibel. Doch wäre die Regel, daß er nur an solchen Oertern übersetzen könne, woselbst Leute einen Engel gesehen. Er sei schon an elf Plätzen gewesen, wo er übersetzt und die Leute einen Engel gesehen hätten, und nun fehle ihm noch der zwölfte, einer Erscheinung gewürdigte Ort, um seine goldene Bibelübersetzung zu vollenden.

Schmidt ging dann fort, um sein Possenspiel vorzubereiten. Es traf sich, daß er einen Ort bemerkte in einem zu pflügenden Felde, den er zur Ausführung seines Planes geschickt fand. Ein Sohn von Peter Wittmer pflügte in einem Felde, worin ein großer Baum stand. Schmidt hatte einen seiner Anhänger Namens Page bei sich, und noch einige Andere. Mit zweien seiner Anhänger, Cowdry und Harrison verfügte er sich nun nach diesem Baume. Auf einem breiten Stück Holz hatte er eine Engelsfigur mit Flügeln abgemalt, und dasselbe so an einem Stricke befestigt, daß er im Stande war, es von der Erde an diesen Baum hinauf zu ziehen, während er und seine Collegen hinter dem dicken Baum sich versteckt hielten. Da Wittmers Sohn mit seinem Pfluge in die Nachbarschaft des Baumes kam, so wurde auf einmal das Engelsbild in die Höhe gezogen, und dieser, voll Furcht und Schrecken, verließ Pferde und Pflug und sprang in aller Eile zu seinem Vater, um ihm die Freudenbotschaft zu bringen, er habe einen mit Flügeln versehenen Engel im Felde gesehen. Nun war der Weg gebahnt. Indem Schmidt wieder zu Wittmer kam, nahm er ihn freudenvoll in sein Haus auf mit der Anzeige, er könne bei ihm seine Bibelübersetzung vollenden, sein Sohn habe einen Engel im Felde gesehen. Schmidt ging daher von neuem an die Arbeit, und in kurzer Zeit war die Uebersetzung der goldenen Bibel vollendet.

Das nächste Werk war nun, seine neue Bibel zum Druck zu befördern, und er ging zu einem Drucker in der Stadt Palmyra, in der Grafschaft Wayne, um einen Contract mit ihm abzuschließen, und 3000 Exemplare davon zu veröffentlichen. Dieser bat sich eine gewisse Zeit aus, um das Werk zu untersuchen. Er fand bald, daß das ganze sogenannte goldene Bibelwesen auf einem gottlosen Betruge beruhe, und sagte ihm deßhalb, er könne das Werk nicht drucken, ohne Versicherung für seine Bezahlung zu bekommen. Aber wer sollte die Bürgschaft leisten? Der leichtgläubige Wittmer, der nun mit Leib und Seele ein warmer Anhänger von Schmidt war, und der da glaubte, daß Joseph ihm mehr geben könne, wie Erde und Himmel, mußte wieder zum Werkzeug gebraucht werden. Wittmers Land, welches etwa 3000 Thaler werth war, wurde als Versicherung gegeben, und die goldene Bibel erschien im Druck. Während dieser Zeit hatten sich die Josephiten vermehrt, und Schmidt hielt öffentliche Versammlungen in Schulhäusern, woselbst er seine neue Lehre ausbreitete, die von den unwissendsten Menschen aufgenommen wurde, die jedoch, wenn sie als Kinder getauft waren, übergetauft werden mußten. In diesen Versammlungen, die sich auch längs des Seneca Flusses verbreiteten, wurde nun die neue Bibel gezeigt. Von dem wahren Worte Gottes, der ächten, durch den Geist Gottes geoffenbarten Bibel, wurde gesagt: das sei der Juden Bibel

Allein Gott habe auch eine Bibel für die Heiden herausgegeben, und die goldene Bibel sei der Heiden Bibel. Nun wurde vorgegeben: der Engel des Herrn sei erschienen, und habe befohlen, daß die Bibel solle zu 1 Dollar 75 Cents verkauft werden. Da aber wenige Käufer sich einfanden, so wurde der Preis von einem Sonntage zum anderen unter dem vorgegebenen Befehl des Engels auf 25 Cents herabgesetzt. In der ganzen Grafschaft Seneca wurden keine 50 Exemplare der Mormonenbibel verkauft, und gegenwärtig würde es schwer fallen, Eine derselben in hiesiger Gegend zu finden. Da der ganze Auftritt größtentheils in der Nachbarschaft einer meiner Gemeinen, der Zionsgemeinde, sich zutrug, so verschaffte mir diese eine dieser Bibeln zum Durchlesen, und ich sah mich genöthigt, am 13ten und 27ten Juni 1830 zwei Predigten gegen das falsche Buch, genannt das Buch Mormon, oder ihre sogenannte goldene Bibel, zu halten, welches ich that über Gal. 1, 8. und 1 Kor. 3, 11.

Dieses Buch Mormon, obgleich es eine neue Bibel sein sollte, hat vieles aus dem Propheten Jesaias entlehnt. Der Glaube an Gott wird darin vorgetragen, auch die Kreuzigung und Auferstehung Christi, jedoch aus der dreistündigen Finsterniß unter dem Kreuze Christi wird eine dreitägige gemacht, auch behauptet, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch das heil. Abendmahl mit seinen Jüngern genossen habe. Das Volk Gottes ist nach ihrem Buche bestimmt, das verlorne Paradies auf Erden wieder zu erlangen, welches Volk die Nephiten oder Mormonen sind, und dieß gab Gelegenheit zu ihrer Auswanderung aus dieser Gegend, wo sie ihren Endzweck nicht erreichen konnten. Zwar wurden keine Bemühungen von Seiten der Mormonen unversucht gelassen, sich in dieser Grafschaft eine dauernde Niederlassung zu verschaffen, sowohl durch ihr leeres Geschwätz, von ihnen Predigen genannt, als auch durch Prophezeiungen. Wenn Schmidt in seinen Abendversammlungen Proselyten zu machen suchte, dann lehrte er: Jeder in der Versammlung sei von ihm zu ewiger Verdammniß versiegelt, der nicht an demselben Abend ein Mormonit werde. Allein die Einwohner von Seneca waren zu verständig, um solchen Drohungen Gehör zu geben. Zuweilen traten auch in ihren Abendversammlungen Männer auf, um als Gegner ihre falschen Lehren zu widerlegen. Allein dann hatten sie die Gewohnheit die Lichter auszublasen und die Versammlung im Dunklen zu lassen. Es traf sich nun, daß im Monat December 1830 eine Sonnenfinsterniß sich ereignete. Und die Mormonen wollten dieselbe als ein Schreckbild gebrauchen, um die hiesigen Einwohner zu ihrer Secte zu bekehren, wie die Milleriten es mit der Bestimmung des jüngsten Tages zu thun pflegten, oder wie Columbus, da die Wilden den verlangten Tribut nicht bezahlten, und er ihnen versicherte: sie würden diesen Abend den Zorn der Gottheit sehen, indem die Mondscheibe sich verfinstern würde. Je näher die Zeit der Sonnenfinsterniß kam, destomehr wurden die Leute gewarnt, sich zu den Mormonen, dem wahren Volke Gottes, zu bekehren, indem am Tage der Sonnenfinsterniß alles Land mit seinen Einwohnern zwischen den Seneca und Cayuga Landseen durch eine unwiderstehbare Ueberschwemmung untergehen würde. Nur wenige Seelen wurden jedoch durch diese lügenhaften Drohungen bewegen, Mormoniten zu werden. Am Tage, welcher der Sonnenfinsterniß voranging, verließen nun alle Mormonen mit Sack und Pack diese Gegend, um sich in Sicherheit zu setzen. Die Sonnenfinsterniß ging jedoch ohne irgend etwas besonders Merkwürdiges vorüber. Es war Sonnabends und meine Zeit nach Lansing über den Cayuga Landsee zu gehen, um daselbst Sonntags zu predigen. Ich blieb aber an jenem Tage zu Hause, damit die Mormonen, die in

meiner Nachbarschaft wohnten, nicht sagen möchten, ich hätte ihrer Weissagung geglaubt, und deßhalb die Flucht über den Landsee genommen. Am Montage der kommenden Woche kehrten auch die Mormonen zurück, und da nun ihr letzter Versuch, in der Grafschaft Seneca eine bleibende Wohnung aufzuschlagen, vereitelt war, so bereiteten sie sich nun, nach dem Westen zu gehen, um daselbst das verlorne Paradies wieder zu finden, denn das war ihre Behauptung, daß das ursprüngliche Paradies in Amerika gewesen sei.

Im Frühling des Jahrs 1831 verfügten sie sich denn nach dem Staate Ohio. Die ganze Anzahl ihrer Glieder belief sich damals nicht mehr, als auf 30 bis 40. Ihre weitere Geschichte, ihre Uebersiedelung von Ohio nach Nauvoo, im Staate Illinois, ihre Trennungen und Spaltungen, der Tod von Joseph Schmidt im Gefängnisse durch seine Feinde verursacht, ihre Ansiedelung und Aufbauung von Salt Lake City, im Territorium von Utah, ihr dortiger Zustand, von welchem neustens die allerungünstigsten Nachrichten in den Zeitungen verbreitet worden sind, wonach sie in offener Vielweiberei und der gröbsten Unsittlichkeit leben, wollen wir hier nicht näher verfolgen, da diese Thatsachen allgemein bekannt sind. Ich las neulich in einem glaubwürdigen Blatte, daß ein Mormonen-Missionär auf die Sandwichsinseln gekommen sei, um daselbst seine betrügerischen und falschen Grundsätze von dem Buch „Mormon," zu verbreiten, daß aber seine Bemühungen durch die daselbst wohnenden christlichen Missionäre vereitelt wurden.

Wenn eine Secte, wie die Mormonen, in einem eigenen Territorium sich niederläßt, ihren eigenen Gouverneur hat, der Vereinigten Staaten-Regierung Trotz bietet, Missionäre in Heidenländer aussendet, gleich den Mahomedanern die Polygamie treibt, vorgibt eine eigene Bibel zu haben, und der wahren göttlichen Offenbarung ihre Phantasieen und Betrügereien an die Seite setzt, die sie Heidenbibel nennt; dann sollten sich die Augen der christlichen Welt auf sie richten, um ihren Verführungen zu steuern, ihren Betrug aufzudecken und durch alle rechtlichen Mittel die weitere Ausbreitung einer so grundverderblichen und auch staatsgefährlichen Secte zu verhindern.

Fayette, Seneca Co., N. Y. D. Willers.

Reale Gegenwart, oder nicht?

(Mit Rücksicht auf einen Artikel im Evangelical Review, 1851. N. IX.)

Verehrter Herr Professor!

Ich übersende Ihnen hiemit meine Bemerkungen über die reale Gegenwart Christi im Abendmahl, die sich mir aus Anlaß der Abhandlung des Herrn Dr. Schmucker in dem zu Gettysburg erscheinenden Ev. Review, N. IX. ergaben. Es enthält zwar dieselbe keine neuen Einwendungen gegen die lutherische Theorie, es scheint jedoch, daß man hier zu Land mit den längst darauf gegebenen Antworten nicht sehr allgemein bekannt sei, und da überhaupt die Bibellehre bald vom gemeinen, bald vom spekulativen Rationalismus, die mir beide gleich gefährlich scheinen, gefährdet wird, so schien es mir nicht unpassend, die biblische Ansicht klar auseinander zu setzen, und ich habe demnach zuerst die hermeneutischen Grundsätze, dann die Einsetzungsworte, und endlich die philosophische Basis klar zu beleuchten gesucht. Zu der äußeren Aufforderung kam noch die zufällige, mehr innere, daß ich in weiblicher Linie von Einem der Männer abstamme, welche das Syngramma Suevicum unterzeichneten, und denen hier mit Luthern so viele absurdities zugeschrieben werden, in männlicher aus der Familie, welcher auch der mit Spener befreundete (s. die Dedic. zu Speners geistl. Priesterth.) Verf. des pastorale evang., über welches Franke las, angehörte, ein Mann, der, wenn ihm in die Gegenwart zu schauen vergönnt wäre, wie er in seinem Werk über die Concilien in die frühere schaute, sich wohl wundern würde, daß die von Halle aus gestiftete Luth. Kirche Amerikas so weit und noch dazu aus so leichten Gründen von den Grundlehren der edlen Schule sich entfernt habe, aus der ihre ersten gelehrtesten und wirksamsten Lehrer hervorgingen. Daß ich übrigens mit Tacitus citra gratiam odiamve, quorum causas procul habeo, schreiben wollte, und nichts mit Personen, sondern nur mit der Sache zu thun habe, wird der Inhalt und Ton meiner Abhandlung zeigen. Meine Absicht war bloß, Solche, die weder Lust noch Zeit, wohl auch nicht die literarischen Mittel haben, selbst die Sache genauer zu untersuchen, auf die Hauptpunkte aufmerksam zu machen und ihnen Anlaß zur Vergleichung und Erwägung der Gründe pro und contra zu geben.

Mit Hochachtung

der Ihrige

Prof. Harttmann.

I. Hermeneutische Grundsätze.

Die Abhandlung im E. Rev. beginnt mit hermeneutischen Sätzen, welche zumal in dieser Allgemeinheit als ein hors d'oeuvre betrachtet werden können, indem sie eigentlich in die angewandte Logik gehören; sie sind indeß insofern von Wichtigkeit, als sie sogleich auf den Standpunkt stellen, von welchem die Untersuchung ausgeht.

Dieser Standpunkt läßt sich wohl nicht besser veranschaulichen, als durch Vergleichung mit den hermeneutischen Grundsätzen unserer alten Theologen, und da diese, wie aus diesem einleitenden Abschnitt erhellt, ziemlich vergessen zu sein scheinen, dürfte es nicht unzweckmäßig sein, sie hier aus der Vorrede zu Bengels Gnomon, wo sie in gedrängter Kürze gegeben werden, zu wiederholen. Dieser mit den Klassikern ebenso, wie mit den Schriften des A. und N. T.'s vertraute Schrifterklärer*) drückt sich in folgenden Worten aus: Zur richtigen Auslegung gehört besonders genaue Kenntniß der Sprache und des eigenthümlichen Ausdrucks, dessen sich die Verfasser des N. T. bedienten. Darüber ist von jeher viel gestritten worden (s. Joh. Lamius de eruditione apostolorum); wir wollen daher das Nothwendige darüber bemerken. Gottes Weisheit gebraucht selbst da, wo er sich durch seine Werkzeuge zu unserer Unfähigkeit herab-

---

*) In diesem Jahre sind es am 2ten Nov. gerade 100 Jahre, seit dieser treue Knecht zur Freude seines Herrn einging. Seine Kompetenz zum Lehrer der Hermeneutik beweist der von allen denkenden Theologen, wie neuerdings von Stier und Winer, sehr geschätzte Gnomon, seine vorzügliche Uebersetzung des N. T.'s und seine Harmonie der Evangelisten. Er war recht eigentlich der Mann für die Exegese durch seine seltenen klassischen Kenntnisse, die er durch seine trefflichen kritischen Ausgaben von Cicer. epp. ad div., Grogorii Thaum. Paneg. in Orig und Chrysost. de sacerdotio mit gehaltreichen Anmerkungen hinreichend beurkundete. Von seiner gründlichen hebr. Sprachkenntniß und seinen mathem. und histor. Studien geben sein ordo temp. und seine apokalyptischen Schriften, sammt denen, die er zur Vertheidigung derselben schrieb, hinreichenden Beweis. Was ihn aber noch mehr zum hermeneutischen Rathgeber empfiehlt, ist sein frommes Gemüth, welches nie aus der Taufgnade fiel. Darum trieb er von Jugend auf alle seine Studien einzig zur Ehre Gottes und so, daß ihm die Schrift und der Umgang mit Gott dadurch nur deste süßer wurden. Gegen die Verderbenheit der Heidenwelt verblendete ihn der Reiz ihrer Sprache nicht, und nie ließ er sich durch seine große Gelehrsamkeit verleiten, nur seine eigene Ehre zu suchen. Was er in dieser Hinsicht zu Cic. epp. S. 1048 in klassischem Latein sagt, verdient wohl allgemeiner Beherzigung: „Keine körperliche und geistige Beschäftigung ist so unschuldig, daß sie uns nicht des verborgenen ruhigen und beständigen Umgangs mit Gott berauben könnte. Wenn Jemand, besonders der Gelehrte, die Schrift selbst nicht auf die rechte Weise gebraucht, so gereicht sie ihm mehr zur Schwächung, als zur Stärkung seiner geistigen Seelenkraft. Zudem bläht alles Wissen auf und alles Menschliche kann den Menschen knechten und den Saamen des göttlichen Worts am Wachsthum hindern, besonders aber die Wissenschaft." Nur sein frommer Sinn leitete ihn zu seinem bahnbrechenden Werk, dem apparatus criticus, nämlich seine Bedenklichkeit, ob wir bei Mills 20,000 Varianten noch den ächten Text haben, und der Erfolg war, daß er in Mills und Wettsteins Chaos Ordnung brachte, die Familienverwandtschaft der Handschriften nachwies, (worin ihm auch andere Kritiker, wie Orelli beim Cicero und die neueren Herausgeber des corpus juris folgten) und überhaupt die Kritik in ein System brachte.

läßt, immer auch einen Gottes würdigen Ausdruck. Was aber Gottes würdig sei (1 Kor. 2, 1. 14, 21.) haben wir nicht mit Selbstanmaaßung zu bestimmen, sondern bloß einfach zu glauben. Bei den heil. Männern Gottes im A. und N. T. war die genauste Erkenntniß der Wahrheit stets mit einer richtigen Anordnung des Stoffs, einem genauen Ausdruck des Sinns, und einer unerkünstelten Lebendigkeit des Gefühls auf's engste verbunden. Im Besitz dieser drei Erfordernisse, außer welchen man von einem Schriftsteller nichts weiter verlangen kann, schrieben jene, obgleich ungelehrt, wie es sich ziemt, und legten, über alle Regeln der Griechischen Redner erhaben, ohne alles ängstliche Streben überall eine natürliche Beredtsamkeit an den Tag.

1.) Ueber die Anordnung haben Viele abgesprochen und behauptet, die Apostel hätten Alles, was ihnen in den Sinn kam, ohne Ordnung hingeworfen. Wie aber in den göttlichen Werken bis auf's kleinste Gräschen das höchste Ebenmaaß herrscht, so findet sich auch in den göttlichen Reden bis auf die kleinsten Theile der schönste Zusammenhang. *)

2.) Bei der Auffindung des Sinnes (der Auslegung) kommt es vorzüglich darauf an, daß man die Worte des Textes gehörig erschöpfe, d. i. sie in dem Sinn erkläre, wie sie der Verfasser nahm, aber auch nichts hinzuzusetzen, was nicht darin liegt. Tiefe und Klarheit, die zwei vorzüglichsten Eigenschaften der Rede, finden sich bei menschlichen Schriftstellern selten beisammen, und jeder Schriftsteller faßt wieder nach seiner Schreibweise die Schriften Anderer auf. Wer jedes Wort abwägt, findet bei einem anderen Verfasser Manches, woran dieser selbst nicht dachte. Wer nur leicht wegschreibt, faßt auch Anderer Rede nicht so genau auf. Aber in den göttlichen Schriften geht die höchste Tiefe mit der höchsten Klarheit Hand in Hand, darum haben wir uns zu hüten, sie nicht nach unserem geringen Maaß der Erkenntniß zu schätzen und zu glauben, ihre Worte seien darum, weil sie von ängstlicher Auswahl weit entfernt sind, mit weniger Bedacht gesetzt. Die göttliche Rede übertrifft alle Zierlichkeiten der menschlichen Sprache, Gott spricht nicht als Mensch, sondern als Gott Worte aus, die seiner würdig sind; seine Gedanken sind tief, darum von unerschöpflicher Kraft. Daher ist auch die Sprache derer, deren er sich als Werkzeuge bedient, ob sie gleich keinen menschlichen Unterricht genossen, doch immer der Sache vollkommen angemessen, denn dem Eindruck, der auf ihre Seele gemacht wurde, entspricht vollkommen ihr Ausdruck, der so wenig unter der Fassungskraft der Leser stehen bleibt, daß sie vielmehr dessen Sinn selten erreichen. Wie das kleinste Körnchen Gold doch Gold bleibt, so ist auch jeder Theil der göttlichen Rede göttlich. Daher ziehen denn die Apostel oft aus einem

*) Diesen Zusammenhang hat Bengel überall so musterhaft nachgewiesen, daß selbst Heinrichs in der Fortsetzung des Koppeschen N. T. einmal, wo er etwas davon anführt, die Worte gebraucht, ingeniose, ut *sole*, Bengelius.

Beiwort, aus einer grammatischen Form, aus einem Adverb des A. T.'s die wichtigsten Folgerungen 1 Kor. 15, 26. Gal. 3, 16. Ebr. 2, 8. 4, 7. 7, 17. 8, 13. 12, 28. Und von gleichem Gewicht sind die Schriften des N. T.'s, weßwegen Petrus 2 Br. 3, 16. die Briefe des Ap. Paulus mit der übrigen Schrift zusammenstellt (cf. Witsii Miscell. 1 de proph. c. 22); ja die Inspiration des N. T.'s ist erhabener noch, als die des Alten. (Gataker Misc. Posthum. c 33.) Durch alle Bücher, Kapitel und Sätze desselben zieht sich ein edler Grundton (ἦθος), voll des köstlichsten Salzes und der größten Zierlichkeit, dem die Aenderung auch nur Eines einzigen Wortes schadet. Oft ist eine Stelle, welche an sich nicht von großem Gewicht ist, doch unerwartet passend, ja nothwendig, um den Sinn einer anderen festzustellen. Oft ist auch zwischen den göttlichen Worten und den bei den Menschen für synonym damit geltenden ein Unterschied, den unser Scharfsinn noch nicht entdecken kann, und Johannes, wenn er unter uns aufträte, würde manche Wörter, die die Abschreiber statt der seinen setzten, unserer thörichten Willkühr entziehen, obgleich den Meisten an dieser Verwechslung nichts gelegen ist, Joh. 21, 23. Ap. 22, 18. Niemand mache also seinen Verstand und Geschmack zum Maaßstab. Vielmehr folge man dem Beispiel des Chrysostomus, welcher dem καὶ 1 Tim. 3, 7. und den Worten ποιήσῃ und διδάξῃ Mat. 5, 19. und anderen Worten besonderen Nachdruck beilegt. Schon Origenes sagt: Nichts in der Schrift ist überflüssig, und Luther that die Aeußerung: Die Theologie ist nichts, als die Grammatik, die sich mit den Worten des heil. Geistes beschäftigt, ein Satz, den nach ihm andere Theologen hie und da wiederholten. Damit sind wir nun vorzüglich auf die Beachtung der emphatischen Rede hingewiesen, welche die gewöhnliche Bedeutung eines Worts bald verstärkt, bald beschränkt. Solche Emphasen kommen im Griechischen häufiger vor, als im Deutschen. Da macht es z. B. einen Unterschied, ob die pronomina personalia, die der Grieche gewöhnlich wegläßt, während der Deutsche sie überall wiederholen muß, gesetzt sind, oder nicht; es gibt verba simplicia, media und composita, die sich in der Bedeutung unterscheiden, während wir nur Einen Ausdruck dafür haben, und so kommt es auch darauf an, ob man den Artikel setzt oder nicht. Doch hat man besonders bei verbis compositis oft einen Nachdruck angenommen, wo nach dem Sprachgebrauch der LXX keiner ist, und die composita keine andere Bedeutung haben, als die simplicia. Ungeübte Bewunderer sehen dann oft Emphasen an Stellen, wo solche nicht Statt finden, und übergehen sie, wo sie wirklich Platz haben. Darum muß man sich gegenseitig zu Hülfe kommen. Gleichwie auch schwache Augen sehen, so weit sie nöthig haben, der Scharfsichtige aber Vieles genauer erkennt: so sehen zwar in der Schrift Alle das Nothwendige, aber je schärfer das Auge, desto reicher der Genuß, und was der Eine sieht, erblicken auf sein Erinnern auch Andere, die es vorher nicht wahrnahmen.

Zur rechten Bestimmung der Wortbedeutung gehört vor Allem die Kenntniß der Hebraismen, welche in die griechische Sprache des N. T.'s verflocht-

ten sind. Ohne Zweifel sprachen und redeten die Apostel so, wie es für die griechischredenden Juden in Asien und anderen Orten paßte, diese aber hatten, wie es zu geschehen pflegt, die Eigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache in ihre griechische Umgangssprache verflochten, und ganz geläufig war ihnen die sehr hebraisirende griechische Uebersetzung des A. T.'s, welche stufenweise zu Erreichung der göttlichen Absicht dienen mußte, die griechische Sprache zum Organ des göttlichen Worts zu machen. Die Apostel nun bedienten sich mit Recht aller dieser Idiotismen, welche in der griechischen Uebersetzung des A. T.'s und der Umgangssprache der Juden vorkamen, und je genauer der Leser des N. T.'s diese Uebersetzung kennt, je genauer er mit der hebräischen Syntax*) vertraut ist, desto besser wird er fortkommen. Der heil. Geist rüstete zwar die Männer Gottes mit einer weit ausgebreiteten Kenntniß der Sprache aus, sie mußten sich aber dabei zu ihren Zuhörern und Lesern herablassen. Wenn noch in unseren Tagen ein Apostel zu ungebildeten Völkern oder den Griechen geschickt würde, so würde er sich doch mit Weisheit der rauhen Sprache jener Völker und des obschon verdorbenen heutigen griechischen Dialektes bedienen. Zwar hat allerdings der Styl des N. T.'s Redensarten, die auch da, wo man es am wenigsten erwarten sollte, mit den besten griechischen Schriftstellern übereinstimmen, aber man hat bei den N. Tlichen Schriftstellern den durch's Ganze sich hindurziehenden Sprachcharakter in's Auge zu fassen, und dieser ist hebraisirend. Davon unterscheidet sich entschieden die Schreibart derer, die draußen sind, ob es gleich zuweilen Aehnlichkeiten im Ausdruck gibt, was nicht zu verwundern, da das N. T. gegen die große Zahl der Schriften griech. Profanscribenten nur ein mäßiges Buch ausmacht, und letzteren oft selbst ein Ausdruck entschlüpfte, den sie nicht ganz passend fanden. Aber dennoch werden solche Ausdrücke

---

*) Syntax bezeichnet hier Periodirung und Phraseologie, was sonst auch durch Styl bezeichnet wird, denn Bengel wußte, wie sein Gnomen beweist, sehr wohl, daß die Construction der Sätze sich nicht nach der hebräischen, sondern nach der griechischen Grammatik richte. Die Verkehrtheit, hebräische Wortfügung, kurz die hebr. Syntax in's N. T. einzuführen, den griech. Präpositionen aus dem Hebr. heraus oft die widersprechendsten Bedeutungen zu geben, die tempora gegen allen griechisch. Sprachgebrauch nach Belieben zu verwechseln, den Artikel willkührlich zu deuten u. s. w. wurde erst von Storr in seinen für die hebr. Gramm. bahnbrechenden Observationen und s. exeget. Schriften eingeführt, gab aber durch Haabs treueifrige Bemühung, die zerstreuten Bemerkungen in eine hebräischgriechische (!?) Gramm. zu sammeln, zu Winers trefflichem Werk die nächste Veranlassung, das in der ersten nur wenige Bogen enthaltenden Ausgabe zunächst gegen Haabs und Storrs Sprachentstellungen gerichtet war, und in einer späteren Ausgabe ausdrücklich bemerkte, daß Storr von seinem gelehrten Landsmann Bengel das Richtigere hätte lernen können und sollen.

von beleſenen Philologen zum Beleg der Gräcität des N. T.'s oft einſeitig verglichen.

3.) Nichts in der Welt läßt ſich mit den heiligen Affecten (πάθη) der N. Tlichen Rede vergleichen, dazu gehören aber auch die ἁβρότης oder die Zartheit der Empfindungen, wie ſie ſich in der Rede ausdrückt. Auf die Affecte haben die weiſen und aus geiſtlicher Erfahrung ſchreibenden Erklärer je und je Rückſicht genommen, aber die Zartheit der Empfindungen wird, wie ich hier ohne Vorwurf ausſpreche, meiſtens vernachläſſigt, nur daß zuweilen von der zarten Rückſicht auf das Anſtändige die Rede iſt. Und doch iſt dieſe Zartheit der Empfindung über alle Reden und Briefe des N. T. wunderbar verbreitet, bringt von der handelnden, redenden oder ſchreibenden Perſon einen günſtigen Eindruck hervor, und befaßt zugleich das Anſtändige unter ſich. So findet man z. B. in den ernſten und holdſeligen Reden Jeſu eine ſo auffallend anſtändige Gleichheit des Ausdrucks, daß dieſe nie Etwas von Ironie in ſich faßt. Auch Marc. 7, 4. iſt der Sinn: Mit gutem Recht kann man von euch ſagen, daß ihr Gottes Gebot aufgehoben habt, damit ihr eure Aufſätze haltet. Wenn Etwas den äußeren Wandel betraf, konnte Jeſus kommunikativ mit ſeinen Jüngern ſprechen, wenn es aber ſein Amt und ſein Reich betraf, ſo ſprach er entweder: „ich" oder „ihr," nie „wir," und behauptete damit den Unterſchied zwiſchen ſich und ſeinen Jüngern. Ebenſo liegt in dem dreifachen ἐι καί 2 Kor. 7, 8, ſo wie in der ganzen Stelle V. 8—12. eine beſondere Zartheit. Die Geneigtheit des Apoſtels, Alles auf Gott zurückzuführen und das zarte Gefühl ſeiner Abhängigkeit von Gott ſprechen ſich in den Dankäußerungen Röm. 6, 17. 17, 25. 1 Kor. 15, 57. 2 Kor. 2, 14. ſehr nachdrücklich aus ꝛc.

Dieß ſind die hermeneutiſchen Grundſätze, welche auch die Halleſche Schule hatte, aus der der edle Mühlenberg mit ſeinen erſten Gehülfen hervorging und auf welche ſie die von ihnen geſammelte Lutheriſche Kirche in den V. St. gründeten. Wie würden ſich die frommen Männer wundern, ſchon nach der zweiten und dritten Generation Sätze zu leſen, wie ſie im genannten Aufſatz des Ev. Rev. S. 35—38 gegeben werden: „Die Schrift iſt vom Erklärer nur wie jedes andere Buch zu behandeln. Die Sprache nun, welche aus willkührlichen Zeichen beſteht, kann nur durch Erforſchung des herrſchenden Sprachgebrauchs, des Zuſammenhangs und des Zwecks, den ein Schriftſteller hatte, richtig gedeutet werden. Indeß haben viele Wörter im Verlauf der Zeit verſchiedene Bedeutungen erhalten, unter denen die, in welcher ein Wort gewöhnlich gebraucht wird, die eigentliche oder buchſtäbliche iſt. An dieſer hat man feſtzuhalten, ſolange man nicht dringende Gründe hat, davon abzuweichen. Dieſer Fall tritt aber ein, wenn die buchſtäbliche Deutung einen Sinn gäbe, welcher dem gemeinen Menſchenverſtand oder dem Zeugniß der Sinne widerſpräche; in dieſem Falle muß die uneigentliche (figürliche, beſſer: bildliche) Bedeutung angenommen werden, die eine metaphyſiſche, typiſche, allegoriſche u. ſ. w. ſein kann." — In dieſen Sätzen iſt im Grund ſchon die ganze Abhandlung gegeben,

welche sich auf folgenden Schluß zurückführen läßt: Was in der heil. Schrift, das wie jedes andere Buch zu behandeln, dem gesunden Menschenverstand und dem Zeugniß der Sinne widerspricht, ist uneigentlich zu nehmen. Nun widerspricht die buchstäbliche Auffassung der Einsetzungsworte dem gesunden Menschenverstand und dem Zeugniß der Sinne, also müssen dieselben bildlich gedeutet, und diese bildliche Deutung kann durch Gewaltmittel der Pauliniſchen Darstellung aufgedrungen werden. Exegetische Treue und Schärfe wird damit zum voraus von der Untersuchung ausgeschlossen; denn mag auch die Exegese noch so laut etwas Anderes bezeugen, die infalliblen Richter: Vernunft oder gar gemeiner Menschenverstand und Sinne lassen dieselben nicht zu Worte kommen.

Sehen wir indeß diesen beiden Richtern etwas näher unter die Augen, so treten uns starke Bedenklichkeiten gegen deren richterliche Kompetenz entgegen. Wie viele Einwendungen hat die Vernunft mit vornehmer Miene und untrüglicher Sicherheit gegen manche naturgeschichtliche Betrachtungen der Alten, gegen die Kunstfertigkeit und Bildung, ja selbst gegen historische Thatsachen der alten Welt erhoben, — die alle durch die neueren Beobachtungen und die geographischen und archäologischen Entdeckungen der Neuzeit als vollkommen grundlos nachgewiesen wurden? Liest man doch jetzt des Propheten Jonas Namen, den die Deisten und Nationalisten längst in's Gebiet des Mythus verwiesen hatten, mit großen Buchstaben auf Ninives Mauern, und der von der Vernunft für unmöglich gehaltene Zug der Israeliten durch die Wüste wird sich nächstens durch die Sinaitischen Inschriften an Ort und Stelle urkundlich nachweisen lassen. Die außerordentlichen Wirkungen des Dampfes und der Elektricität erschienen vor 100 — ja 50 Jahren gewiß auch mancher gebildeten Vernunft, zumal wenn sie der Mathematik und Naturwissenschaft unkundig war, unmöglich, aber haben sich deren Schlüsse und Behauptungen nun nicht als eitle Täuschungen erwiesen? Wer bloß seinen Augen traut, wird beharrlich die im gemeinen Trinkwasser eingeschlossene Wunderwelt von Infusionsthierchen für unmöglich erklären. Und was sagt die raisonirende Vernunft zu dem mathematisch erwiesenen Satz, daß die Hyperbel und deren Asymptote in's Unendliche fortgesetzt nie zusammenfallen, und daß der in unendlicher Entfernung auf der letzteren an jene gezogene Perpendikel mit der Asymptote ein länglichtes unendliches Viereck bildet, das einem gegebenen Viereck, also einem begrenzten Raum gleich sein muß? Und wie steht es mit obigem Grundsatz auf dem Gebiet der Seele und des Geistes? In die Seele, zumal als tabula rasa nach Locke gedacht, kann keine Vorstellung, als durch einen Sinnen-Eindruck, kommen; doch sah jener Mann in dem von London wohl 90 Wegstunden entfernten York die Ermordung des ihm unbekannten Kanzlers Percival im Parlamentshause in einem sich wiederholenden Traume so lebhaft, daß er alsbald hinreiste und an Ort nnd Stelle das Wann? Wo? und Wie? so genau anzugeben wußte, als wäre er zugegen gewesen. (S. diese urkundlich bestätigte Thatsache und A. in Schuberts Naturlehre der Seele.) Selbst die Erscheinungen

des Hellsehens, so trügerisch, weil der göttlichen Offenbarung zuwiderlaufend sie in vielen Fällen sind, haben doch durch Nachweisung unter Akten vergrabener und für verloren gehaltener Urkunden, durch Angabe merkwürdiger Maschinen und wirksamer Arzneimittel ꝛc. sich als ein Uebergreifen von der Vernunft unbegreiflichen Kräften in die sichtbare Welt bewiesen, so sehr die rationelle Ansicht sich bemühte, sie als bloß aus gastrischen Beschwerden hervorgehende Phantasie darzustellen.

Gehen wir endlich auf das Gebiet des Glaubens über, so wird durch obigen Grundsatz die Hauptthatsache des Christenthums, die Auferstehung Christi 1 Kor. 15, 17. geradezu umgestoßen. Mit der Auferstehung hat die Vernunft nichts zu thun (Locke Essay B. 4. c. 18. §. 5.) und sie ward deßwegen von den alten Weltweisen geradehin lächerlich gemacht Act. 17, 32. und geläugnet 1 Kor. 15, 12. Sie beruht also bloß auf der Erfahrung. Nun sah aber von der ungläubigen Welt, die am Osterfest zu Hunderttausenden in Jerusalem versammelt war, außer den Wächtern am Grabe nicht Ein Auge den Auferstandenen, also nur etwa 20—30 Personen, und auch während der 40 Tage ward er nur von etwas mehr, als 500 gesehen 1 Kor. 15, 1—6. Man ist also nach S. 40 zu dem Schluß berechtigt: Wenn Christi verklärter Leib im Abendmahl, wenn auch nur unter einer Hülle (in, cum et sub pane) gegenwärtig wäre, so müßte er von Jedermann gesehen werden. Nun soll der noch nicht völlig verklärte Leib Christi nach der Auferstehung gegenwärtig gewesen sein. Also hätten ihn Alle, nicht bloß ein Paar einzelne Menschen sehen müssen. Da dieß nicht der Fall war, so ist die Behauptung gegen das Zeugniß der Sinne (eine absurdity), die Auferstehung ist also mit Hymenäus und Philetus 2 Tim. 2, 17. bildlich zu fassen. So führt demnach obiger Satz, so nackt und bloß hingestellt, wenn nicht auf Absurdität, doch auf Profanität.

Das Wahre, was darin liegt, ist von Leibnitz (de la conformité de la foi avec la raison) besser, als von Locke so ausgesprochen worden: Gott als Urheber sowohl der Vernunft, als der Offenbarung kann sich nicht widersprechen, es kann also ein Glaubensartikel, gegen den sich unauflösliche Widersprüche der Vernunft vorfinden, nicht von Gott geoffenbart sein. Da aber ein Widerspruch häufig bloß scheinbar ist, oder auch bloß dem Schwachen, von Vorurtheilen Befangenen unüberwindlich scheinen kann, so folgt von selbst, daß die Vernunft, von der die Rede ist, nicht die des Einzelnen oder der common sense sein kann, vielmehr muß obiger Satz durch folgende drei näher bestimmt werden: 1.) Die in Frage stehende Glaubenslehre muß zuerst genau exegetisch und der Analogie der Schrift gemäß bestimmt werden. 2.) Die Vernunft, die darüber urtheilen soll, ist die allgemeine Vernunft, oder noch bestimmter die, soweit es unter Menschen möglich, vollkommenste, d. h. eine solche, welche allseitige Kenntnisse zur Prüfung besitzt, die erforderliche Gewandtheit und Uebung in Lösung von Streitfragen hat, und vor Allem sich ihrer Endlichkeit und Beschränktheit bewußt ist. Wie wenig sie aber hiezu geeignet sei, zeigen unsere philo-

sophischen Systeme. Der eine Theil derselben faßt bloß die äußere Natur und deren Gesetze in's Auge, nur mit dem Unterschied, daß man die Natur-Elemente bald mehr materiell oder atomistisch, bald bloß dynamisch oder geistig bestimmt, — wo dann in beiden Fällen das Gesetz des zureichenden Grundes und die Gesetze der Bewegung die Hauptrolle spielen, und im besten Fall ein todtes Panoram von Monaden herauskommt, die sich selbst und gegenseitig einander anschauen. Die andere Partei beschränkt sich auf die innere Welt und den Prozeß des Geisteslebens, und macht diesen nicht bloß zum Typus, sondern zum Wesen der äußeren Welt, nur daß sie das Einfache bald so bestimmt, daß ihm noch ein Reales, ein Substrat, zu Grund liegt, (wie bei Plato,) bald es zu einem Gedankending verflüchtigt, das uns an Raum und Zeit gebundenen Wesen rein unfaßlich ist. Da sich aber die Realität der Natur und Geisterwelt unserer Betrachtung und dem inneren Wahrheitsgefühl auf gleiche Weise aufdringt, so ist klar, daß beide Theile im Irrthum sind. Die theosophischen Systeme aber, welche beiden Welten ihr Recht wiederfahren lassen, gerathen oft durch das Streben, Alles bestimmen zu wollen, auf andere Abwege. So gibt uns denn die Geschichte der menschlichen Vernunft und ihrer Bestrebungen, wenn wir sie unbefangen betrachten, die Bestätigung, daß der psychische d. i. der vom Geist nicht erleuchtete Mensch göttliche Dinge weder recht in sich aufnehmen noch verstehen kann. 1 Kor. 2, 14. Joh. 3, 6. Es muß also zu obigem Satz noch 3.) die Bestimmung hinzukommen, daß nur eine vom göttlichen Geist erleuchtete Vernunft über Widersprüche, die den Glaubenslehren aufgebürdet werden, richtig urtheilen könne. Diese aber führt, wie Bengel zeigt, auf andere Grundsätze und andere Resultate, als die im Review aufgestellten.

Uebrigens lassen sich gegen die dortigen hermeneutischen Grundsätze auch noch andere Einwendungen machen. Es kommt z. B. sehr oft vor, daß die eigentliche Bedeutung eines Worts durch die tropische so verdrängt wurde, daß man sie nur aus der Etymologie erkennt z. B. στόλος, στοιχεῖον. So wurde der synekd. Gebrauch von ποτήριον in vielen Sprachen so herrschend, daß man ihn kaum mehr unter die uneigentlichen rechnen kann. Uebrigens kann zur uneigentlichen Bedeutung die typische nicht gerechnet werden, wie hier behauptet wird; denn Schlange, Osterlamm ꝛc. behalten als Typen ihre eigentliche Bedeutung, und erhalten nur noch eine zweite, wie der Ap. Gal. 4, 23 f. deutlich nachweist. Von dem uneigentlichen Gebrauch der Wörter in der Metaphysik dürfte auch wohl wenig zu sagen sein. Dagegen ist die Hauptquelle alles uneigentlichen Sprachgebrauchs, die vier Tropi, nämlich Metapher mit Allegorie, Synekdoche und Ironie, ganz übergangen, obgleich ihnen Storr in seinen Observationen, seinem für die hebr. Grammatik Bahn brechenden und bedeutendsten Werk, eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Der figürliche Sprachgebrauch besagt etwas ganz Anderes; denn die Figuren (figurae nach den alten Rhetorikern) beziehen sich entweder bloß auf die Wortstellung, und heißen dann figurae dictionis, wie die

Epizeuxis, Anaphora ꝛc., oder auf die Einkleidung der Gedanken, in welchem Fall sie den Namen figurae sententiarum erhalten, dahin gehört Exclamatio, Interrogatio, Sermocinatio ꝛc.

Bleiben wir aber bei der gegebenen Regel stehen, daß die eigentliche und wahre Bedeutung eines Worts dem herrschenden Sprachgebrauch entnommen werden müsse, so entsteht der gerechte Zweifel, ob die Regel in jener Abhandlung des Ev. Rev. selbst überall beobachtet worden sei. So wird daselbst S. 48 dem Wort σωματικῶς Kol. 2, 9. die Bedeutung: „persönlich" untergeschoben, welche es nie hat. Zwar wird dafür angeführt, daß das Subst. σῶμα zuweilen Person bezeichne, allein daraus folgt nichts für's Adj. und Adverb. So heißt λόγος Wort, doch heißt λογικός nie: das „Wort," sondern die „Vernunft" betreffend, πιστικός Mc. 14, 3. Joh. 12, 3. ächt, aber πίστις nie Aechtheit, ὑπόστασις Bodensatz, Schlamm, aber ὑποστατικός nie schlammigt. Ebenso im Deutschen: nöthig, was man bedarf, während Noth noch viele andere Bedeutungen hat. Auch im Englischen hat bodily nicht die Bedeutung persönlich, obgleich every-body jedermann und no-body kein Mensch, keine Person heißt. Uebrigens wird nach der richtigen Fassung des Begriffs Person nicht einmal die Bedeutung der Form. Concordiae, ed. Rech. 778. p'enitudo in Christo habitat non quemadmodum in sanctis hominibus et angelis, sed corporaliter, ut in proprio fuo corpore, wankend gemacht, und der Ausdruck: persönlich ist daher von orthod. Erklärern, wie Hederich, in den umschreibenden Anmerkungen ganz im Sinn der F. C. gebraucht. Die rechte Bedeutung ist nach der Regel, daß man auch den Zusammenhang beachten müße, aus V. 11. 17. zu nehmen. S. 43 wird ἀποκατάστασις Act. 3, 21. durch fulfilment, das mit Kursivschrift ausgezeichnet wird, erklärt. Das Wort bedeutet aber nur Wiederherstellung in den früheren Zustand, Act. 1, 6. Matth. 17, 11. Zwar erklären es Hesych und Phavorin durch τελείωσις, aber es ist dieß bloß individuelle Ansicht wohl einzig mit Bezug auf die schwierige Stelle; und überdieß ist τελείωσις, Vollendung, volle Bewerkstelligung (full establishment, nicht fulfilment), so daß sie dem Wort κατάστασις seine volle Bedeutung ließen, und nur das ἀπό in der Weise, wie in ἀπόλλυμι, bloß verstärkend, nicht in der Bedeutung: „wieder," „zurück" faßten. Ebendaselbst wird ὃν δεῖ ꝛc. nur nach der Engl. Uebersetzung gefaßt, und zwar in noch niederem Sinn, als dem: Der Himmel nimmt ihn, wie der Thron den König auf, wobei wohl οὐρανόν als Subject den Artikel haben müßte, statt: Er hat den Himmel eingenommen, d. h. die Regierung desselben übernommen. Dieß ist wohl wieder in gratiam hypotheseos geschehen, indeß nennt Bengel jene Deutung von Beza, Ernesti, Kühnoel eine gewaltsame, der Ehre Christi und der Stelle Eph. 4, 10. widerstreitende.

In gleichem Gegensatz zur Form. Conc. S. 108. 111. wird S. 49 behauptet, daß ἐξουσία Mt. 28, 18. nicht Gewalt, sondern Vollmacht bezeichne und dafür Mt. 7, 29. 21, 23. 9, 6. sammt den Parallelen, 1 Kor. 9, 4. 2 Thess. 3, 9. angeführt, nebst der wohl aus Schleußner genommenen Bemerkung des

Ammonius, daß ἐξουσία eigentlich innere, δύναμις äußere Kraft bezeichne. Letzteres ist zwar richtig, aber die Bedeutung von ἐξουσία befaßt nach dem Sprachgebrauch sehr oft die δύναμις in sich. ἐξουσία ist nämlich vermöge seiner Etymologie von ἔξεστι 1.) was aus dem Inneren des Subjekts herausgeht, Vermögen, Kraft. So wohl Joh. 1, 12. 2.) der freie Gebrauch dieses Vermögens, freie Wahl Röm. 9, 21. Joh. 10, 18. 3.) freier Gebrauch des Vermögens oder Gewalt über Gegenstände und Personen. Dahin gehört wohl Mt. 7, 29. 4.) speciell die Gewalt des Herrschers. So brauchen es besonders die LXX st. maemschalak, 5.) übertragene Gewalt, Vollmacht. Der herrschende Sprachgebrauch im N. T. ist, wie bei den LXX, Herrschaft. Es müßten also ganz besondere Gründe vorhanden sein, wenn man berechtigt sein sollte, davon abzugehen. Vielmehr aber sind bedeutende Gründe gegen die angenommene Bedeutung: Vollmacht vorhanden. 1.) Wo ἐξουσία Vollmacht bezeichnet, hat es den Inf. nach sich Mt. 9, 6. 21, 23. 1 Kor. 9, 4. oder Etwas, was darauf hinweist, wie 2 Thess. 3, 9. ταύτην sc. τοῦ ἐπιβαρῆσαι. So erwartete man hier etwa: διατάξασθαι. 2.) πᾶσα ἐξ. ohne Artikel bezeichnet distributiv: „jede Vollmacht.“ Was soll aber heißen: Jede Vollmacht oder gar license (was auch als synonym mit authority aufgeführt ist,) ist mir im Himmel und auf Erden gegeben? Was gab's für Vollmachten im Himmel? und warum nicht beidemal ἐν gesetzt? 3.) Wie reimt sich V. 20 zu Vollmacht? 4.) ἐπί c. Gen. findet sich gern bei verbis des Herrschens. Daher ist der Sinn: Volle (πᾶσα wie Jak. 1, 2.) Gewalt ist mir gegeben im Himmel, meinem Vaterhaus, und über die Erde. Darum werde ich auch stets gegenwärtig sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Staatsstreich Louis Napoleon's.

Alle unsere Leser sind bereits mit dem Staatsstreich Louis Napoleons vom 2ten December des vorigen Jahres bekannt, wodurch „der Neffe des Onkels" urplötzlich die (allerdings sehr mangelhafte) republicanische Constitution von 1848 aufgehoben, die Deputirtenkammer auseinandergesprengt, mehrere der einflußreichsten Staatsmänner und Generäle Frankreichs, welche seinen ehrgeizigen Plänen im Wege standen, wie Thiers, Changanier, Lamericiere, Bedeau, Cavaignac ꝛc., gefangen genommen und dann aus dem Lande verbannt, das allgemeine Stimmrecht, das er selbst kürzlich beschränken half, wiederhergestellt und sich für zehn Jahre eine Gewalt gesichert hat, welcher nur noch der Titel des Kaiserthums fehlt. Die Klugheit und Energie, womit diese Revolution — denn eine solche ist es, so gut als die vom Februar 1848, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht vom Pariser Pöbel oder von der Kammer, sondern von der Regierung selbst ausging — in wenigen Stunden vollzogen wurde, hat die Welt in Staunen gesetzt, selbst nach den vielfachen Proben von unläugbarem Regierungstalent, welche der Erbe des größten Namens der neueren Geschichte Frankreichs seit seiner Besteigung des Präsidentenstuhls abgelegt. Es gehört dieser coup d'état zu jenen unvorhergesehenen Ereignissen, womit die Vorsehung bisweilen den scharfsinnigsten Plänen und Calculationen der Politiker plötzlich einen Strich durch die Rechnung macht und dem Gang der Weltgeschichte eine andere Richtung gibt. Besonders sind dadurch die Aussichten und Hoffnungen der europäischen Revolutionspartei wenigstens für die nächste Zukunft wie mit einem Blitzschlag gänzlich zerstört, und der kommende Mai dieses Jahres seiner prospectiven Bedeutung beraubt. In diesem Monat sollte bekanntlich nach den Berechnungen von Mazzini, Kossuth, Kinkel ꝛc., auf das von der neuen französischen Präsidentenwahl zu erwartende Signal der demokratische Sturm in Frankreich, Italien, Deutschland, Ungarn und Polen mit verstärkter Gewalt losbrechen, um mit einem allgemeinen Fürsten-, Aristokraten- und Pfaffenmord oder Verbannung und einem Triumphe des Republicanismus zu endigen. Nun aber, da der Vulkan gelöscht ist, lassen sich auch keine Eruptionen erwarten. Auf eine solche Wendung der Dinge im tonangebenden Mutterlande der Revolution war freilich das demokratische Centralcommittee in London nicht gefaßt, und es hat nun seitdem vielleicht die nützliche Lection gelernt, daß eine höhere Hand über den Geschicken der europäischen Menschheit waltet. „Der Herr lachet und spottet ihrer." L'homme propose, Dieu dispose.

Wird sich aber Napoleon auf die Dauer in seiner usurpirten Gewalt behaupten können? Zwar hat allerdings die französische Nation mit einer staunenswerthen Stimmenmehrheit von sieben Millionen seinen entscheidenden Schritt gebilligt und sein Regiment, zwar nicht als das an und für sich beste, aber doch als das best möglich für die Gegenwart und nächste Zukunft, als den allei-

nigen Ausweg aus der drohenden Gefahr des Bürgerkriegs und des rothen Republicanismus angenommen, und wir Amerikaner haben bei der unter uns herrschenden Theorie von der Volkssouveränität am allerwenigsten ein Recht, dieser neuen Ordnung der Dinge, so sehr sie auch unseren sonstigen politischen Anschauungen widerstreiten mag, unsere Anerkennung zu versagen. Denn warum sollten die Franzosen nicht dasselbe Recht haben, das wir für uns selbst in Anspruch nehmen? Und besteht das Wesen des Despotismus nicht gerade darin, einem Volke eine Regierung aufzudringen, welche seinem Wunsche und Willen widerspricht? Offenbar hat Napoleon die Majorität des Volkes, soweit es seine Wünsche durch eine allgemeine Abstimmung kund geben kann, so wie das Militär, die römisch katholische und höchst wahrscheinlich auch den conservativen Theil der protestantischen Geistlichkeit, fast alle gekrönten Häupter Europas, besonders Oestreichs und Rußlands, endlich alle diejenigen auf seiner Seite, welche, sei es nun aus bloß materiellen, oder aus höheren sittlichen Interessen, um jeden Preis Ruhe und Ordnung, Sicherung ihrer Person und ihres Eigenthums und den Schutz einer kräftigen Regierung zur Ausübung ihres Berufes haben wollen. Dessen ungeachtet können wir Angesichts der letzten 60 Jahre der französischen Geschichte unmöglich auf die Stabilität der dortigen Zustände bauen. Einmal stirbt der Revolutionsgeist, der an allen Enden und Ecken Europas spuckt und besonders auch in Frankreich unterirdisch fortwühlt, nicht eines so leichten und schnellen Todes. Sodann hat Napoleon mehrere der angesehensten und einflußreichsten Männer der Nation so schwer beleidigt, daß sie fast zu jeder Aenderung der Dinge die Hand bieten werden, nur um sein verhaßtes Regiment zu stürzen. Ferner dauern die politischen Parteiungen der Legitimisten, Orleanisten, der gemäßigten Republicaner und der Socialisten fort und haben ihre lebendi- Mittelpunkte an Heinrich von Chambord, Prinz von Joinville und dem Grafen von Paris, Cavaignac, Ledru Rollin ꝛc., so gut als die Imperialisten an Louis Napoleon. Endlich ist die französische Nation überhaupt so sanguinisch, veränderlich und neuerungssüchtig, daß ihr jedes Regiment auf die Dauer zu langweilig wird. Die Bourbonen sind im Laufe eines Menschenalters abgesetzt, restaurirt, wiederabgesetzt, abermals restaurirt und zum dritten Male verdrängt worden. Louis Philipp, der Bürgerkönig, hat sich zwar achtzehn Jahre lang gehalten, aber nur durch ungewöhnliche Erfahrung und Staatsklugkeit und unter besonderem providentiellem Schutz, der ihn aus sechs Mordanschlägen rettete, und zuletzt mußte er doch noch als Greis in's bittere Exil wandern. Selbst Napoleon dem Großen hat seine Stunde geschlagen, die ihn vom Gipfel der höchsten Macht, welche die neuere Geschichte gesehen, auf eine öde, einsame Felseninsel verwies. Läßt sich ein besseres Schicksal für Napoleon den Kleinen erwarten? Bereits ist von Mörderhand auf ihn geschossen worden. Wer bürgt dafür, daß der nächste Schuß seines Zieles verfehlen wird? Oder es läßt sich denken, daß er vom Schwindel des Kriegsruhms ergriffen, in einem günstigen Momente England den Krieg erklärt, um die alte Schmach Waterloo's und die schwere Demüthigung seines Onkels zu rächen, oder daß er, nach der Kaiserkrone trachtend, die Eifersucht der anderen europäischen Mächte, besonders Rußlands, erregt und mit ihnen in Zerwürfniß geräth Wenn es aber aus dieser oder jener Ursache früher oder später in Frankreich wieder losbricht, so läßt sich mit ziemlicher Sicherheit ein neuer allgemeiner Revolutionssturm und vielleicht auch ein Krieg zwischen den verschiedenen Mächten Europas erwarten.

Der Sturz der französischen Republik ist an und für sich nicht im mindesten

zu beklagen; denn die war doch eine bloße Farce, künstlich zusammengehalten durch eine höchst mangelhafte Constitution und eine Administration, die im Grunde despotischer und besonders auch weit enger mit dem Papstthum verbunden war, als die monarchische von Louis Philipp. Die Franzosen haben nun einmal schon nach dreijähriger Erfahrung mit sieben Millionen Stimmen vor aller Welt erklärt, daß sie keine Republik wollen, und der Versuch, sie eines Besseren zu belehren wäre rein verlorne Mühe. Die erfolgreiche Wiederherstellung des Kaiserreichs halten wir aber auch für unmöglich, weil Copieen in der Geschichte nicht Glück machen und bloße Restaurationen gewöhnlich nur von kurzer Dauer sind. Auch fehlt selbst die nöthigste Bedingung zu einem neuen Zeitalter Napoleons, nämlich die Grundlage eines ungewöhnlichen Kriegsruhms. Was aber auch das künftige Schicksal Frankreichs sein möge, die Wiedereinsetzung der orleanistischen, oder gar der bourbonischen Dynastie, oder eine Combination der monarchischen Parteien und der Napolionisten zu einer permanenten Versöhnung, oder die Errichtung einer constitutionellen Republk, oder der Triumph des Socialismus: jedenfalls scheint die jetzige Regierung Louis Napoleons für den gegenwärtigen Augenblick die allein mögliche, also auch geschichtlich vernünftig und nothwendig und für die temporäre Erhaltung des Friedens in Frankreich und Europa unentbehrlich zu sein, und wenn er sich nur gehörig zu mäßigen und vor allen Excessen der Gewalt und ehrgeizigen Plänen sorgfältig zu hüten weiß, so ist es sehr wohl möglich, daß er sich zehn Jahre lang halten wird. Freilich wird diese Hoffnung auf Mäßigung, wie wir nicht unbemerkt lassen dürfen, wieder bedeutend verdunkelt durch die so eben eingetroffene Nachricht von der neuen Constitution, welche ihm eine fast unbeschränkte Gewalt gibt und die Minister und Kammern zu bloßen Werkzeugen seines Willens herabzusetzen scheint. Wenn der Usurpator auf diesem Wege fortgeht und auch den vernünftigen und billigen Forderungen des Zeitgeistes Trotz bietet, so wird er damit nur seinen eigenen Untergang beschleunigen und die gerechte Rache der Nation hervorrufen, deren freiem Willen er seine Macht verdankt und die sich nicht auf plumpe Weise insultiren läßt. Bereits bringt dasselbe Dampfschiff zugleich die Nachricht von einem zweiten und dritten Mordanschlag auf Louis Napoleon. Möge er darin Warnungen der Vorsehung erblicken und sich von leichtsinnigem und übermüthigem Mißbrauch seiner Gewalt abhalten lassen.

Wenn er dieß thut und wenn er sein Versprechen erfüllt, Recht und Gerechtigkeit, Friede und Ordnung, Sittlichkeit und Religion aufrecht zu erhalten, dann wird er sich wenigstens einige Jahre zu behaupten im Stande sein, und dieß muß man, wie nun einmal die Verhältnisse in Europa stehen, unter der genannten Bedingung im Interesse der Ordnung und des wahren Fortschritts sogar entschieden wünschen, obwohl viele unserer öffentlichen religiösen Organe, jedoch meist aus Mangel an näherer Sachkenntniß oder aus schwacher Nachgiebigkeit gegen populäre Vorurtheile gerade das Gegentheil thun und den Sturz der französischen Pseudorepublik nicht genug beklagen können. Die Sache ist ganz einfach, wenn wir uns auf den Boden der heil. Schrift und der Kirchengeschichte stellen. Das Christenthum ist die conservativste Macht in der Welt. Es wird sich, ohne seinem eigenen Geiste untreu zu werden, nie auf die Seite der Revolution, der Zerstörung, des Kriegs und der Anarchie stellen, sondern auf die Seite des Gesetzes, des Friedens, der Ordnung. Es kann zwar unter allen Regierungsformen, selbst unter dem größten äußeren Druck, wie in den drei ersten Jahrhunderten, bestehen und gibt keiner einen unbedingten Vorzug; aber seine Wege und Absichten sind immer friedlicher Natur, auf die Erhaltung aller Elemente des Gu-

ten, Edlen und Schönen, auf die Beförderung der Tugend und Gottseligkeit, auf eine geräuschlose, von innen aus wirkende Reform aller Verhältnisse durch die sittliche Macht des Geistes und Wortes, auf die Gründung des ewigen Wohles der Menschheit gerichtet. Diesen stillen und tiefgehenden Operationen des Christenthums, diesen höchsten sittlichen Abzweckungen des menschlichen Geistes ist der Bürgerkrieg, die Anarchie und der Terrorismus der rothen Republik, womit der Londoner Revolutionsclub den europäischen Continent bedroht, direct entgegengesetzt und gefährdet zugleich am meisten die materiellen Interessen durch die Erschütterung aller Grundlagen der Gesellschaft. Ein solcher Zustand könnte daher vom christlichen Standpunkte aus höchstens als ein nothwendiges Uebel, als eine göttliche Zuchtruthe, als ein interimistischer Durchgangspunkt für eine ganz andere und bessere Ordnung der Dinge angesehen werden. Vor diesen anarchischen Mächten der Zerstörung verdient in den Augen der Kirche selbst eine despotische Regierung unendlich den Vorzug, wenn sie nur Gesetz und Ordnung aufrecht hält und die Unterthanen am Gebrauche der höchsten Art von Freiheit, nämlich der Freiheit Gutes zu thun, nicht abhält. Diejenige Regierungsform aber, welche dem Genius des Christenthums und den höchsten geistigen und sittlichen Interessen der Menschheit am meisten entspricht, ist ohne Zweifel eine solche, wo Autorität und Freiheit in gehörigem Gleichgewicht mit einander stehen und sich gegenseitig beschützen und befördern, wo auf festen conservativen Grundlagen ein vernünftiger Fortschritt gesichert und begünstigt wird, wo die öffentlichen Institutionen die individuellen Kräfte der verschiedenen Klassen der Gesellschaft allseitig sich entfalten lassen und doch zugleich vor Excessen bewahren, wo Staat und Kirche sich weder unter einander bekämpfen oder zu beherrschen suchen, noch sich gleichgültig gegen einander verhalten, sondern sich wenigstens indirect beschützen und befördern, wie Leib und Seele, Gesetz und Evangelium; — kurz das System constitutioneller, auf der unantastbaren Autorität des Gesetzes ruhenden Freiheit, wie sie nach ihren wesentlichen Grundlagen in England unter monarchischer, in den Vereinigten Staaten unter republicanischer Form besteht. In diesen beiden Ländern finden wir daher auch verhältnißmäßig mehr äußeren Wohlstand, einen besseren Zustand der Sittlichkeit und mehr christliches Leben, als in irgend einem anderen Lande der Welt, womit wir übrigens keineswegs läugnen wollen, daß die sittlichen und religiösen Zustände dieser Länder zugleich eigenthümlichen Gefahren und Krankheiten ausgesetzt sind, die immer offener zu Tage treten. Aber mit diesen Gefahren erwacht auch das Bewußtsein derselben und die Versuche der Heilung, während solche einst so blühende Länder, wie Italien, Spanien, Portugal mit ihrer sittlichen Krankheit zugleich in eine geschichtliche Stagnation gerathen sind, welche fast alle Aussichten auf eine radicale Heilung und eine bessere Zukunft abzuschneiden scheint. Daß aber Frankreich je amerikanische Institutionen auf die Dauer copiren werde, scheint uns ein leerer Traum zu sein. Weit eher läßt sich dort die Errichtung irgend einer monarchischen Dynastie oder des rothen Republicanismus und Socialismus erwarten, und der letztere würde unter allen möglichen Regierungformen für die materiellen und sittlich religiösen Interessen, für die Sicherheit der protestantischen ebensowohl, wie der katholischen Kirche bei weitem die schlimmste.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Aus Zürich. — (Aus einem Privatbriefe.) „Sie scheinen mir in Amerika wenn auch manchmal unter saurem Kampfe, so doch im Ganzen mit viel mehr Zuversicht, viel mehr Lebensfrische zu arbeiten, als die edlen, aber müden Kämpfer hier in der schweren Luft dieser alten Welt thun können, wo es so unendlich schwer hält, nur darüber in's Klare zu kommen, wiefern man fest am Alten hängen soll, das doch sichtbar dem Zerfallen entgegengeht, oder sich an Neues anschließen, wobei man sofort in den alles umstürzenden, nur zerstörenden Strom des kirchlichen, wie politischen Radicalismus hineingeräth. Aus öffentlichen Blättern und den Urtheilen Ihrer verschiedenen Berichterstatter werden Sie auch den Jammer der hiesigen Zustände ersehen, daß bald ein jeder einzelne Christ seine eigene Ansicht und seine eigene Confession hat. So steht z. B. Lange mit seinem reichen Geiste in Zürich beinahe ganz unverstanden, beinahe völlig allein da. Es ist, als ob gegenwärtig selbst auf christlichem Gebiete nur eine gewisse Mittelmäßigkeit und Einseitigkeit Glück machen könnte. Es wäre noch viel zu klagen; aber wir wissen ja doch, daß auch diese trübe Abendstunde, voll Nebel und Verwirrung, mit zu der Geschichte der Kirche Jesu Christi gehört, daß Er Selbst über all dem, was uns so alp-ähnlich drückt, Seine Hand hält, und daß Er Selbst früher oder später das lösende Wort sprechen wird, das die gebundenen Geister aus ihrer Zerstreuung sammeln und in ein lebendiges Ganzes zusammenfügen wird." . . .

Schottland. — Wir lasen neulich in dem „Christian Intelligencer" von New-York, dem Organ der holländisch reformirten Kirche von N. A., eine Reihe von Briefen des jetzt in Schottland herumreisenden Dr. M'Clelland, gewesenen Professors der Theologie im Seminar von New Brunswick, N. J., welche eine äußerst ungünstige Schilderung von dem gegenwärtigen sittlichen Zustande des genannten Landes entwerfen, das bisher gewöhnlich als ein Muster der Sittlichkeit und Frömmigkeit zu Gunsten des Protestantismus angeführt wurde. Diese Schilderung finden wir leider nur zu sehr bestätigt durch Zeugnisse aus der schottischen Staatskirche selbst, bei einer Versammlung, welche den 21sten Oct. 1851 in der Stadt Aberdeen gehalten wurde, um 300,000 bis 400,000 Pf. St. zur Errichtung neuer Kirchen in Verbindung mit dem presbyterianischen Establishment zu erheben. Da machte der Vorsitzer, der Earl von Aberdeen unter anderem folgende Mittheilungen, welche zeigen, daß das Problem der protestantischen Civilisation noch keineswegs gelöst ist:

„Es ist zu befürchten, daß Schottland gegenwärtig bloß von seinem früheren Rufe der Sittlichkeit, Frömmigkeit und intellectuellen Cultur seines Volkes lebt. Verbrechen haben in den letzten zwanzig Jahren sechs oder sieben Mal stärker zugenommen, als die Bevölkerung. In Edinburg und Glasgow leben 150,000 Menschen ohne irgend eine Verbindung mit irgend einer christlichen Benennung, und man nimmt an, daß mehr als 500,000 der Bevölkerung des ganzen Landes „ohne Gott in der Welt" leben. Der Herzog von Argyll hat im Hause der Lords behaup-

tet, daß die Masse der in Schottland allein verbrauchten gebrannten Getränke sich auf 7,000,000 Gallons belaufe, so daß mehr als drei Gallons auf jeden Mann, jedes Weib und Kind kommen! Untersuchungen haben gezeigt, daß der Herzog die vollkommene Wahrheit gesagt. Zieht man diejenigen ab, welche an dem Verbrauch nicht betheiligt sind, so zeigt diese Zahl einen Grad von Unmäßigkeit, wie er niemals in irgend einem anderen Theile der civilisirten Welt vorgekommen ist. Aber das ist noch nicht das Schlimmste; denn neulich hat sich ein System von teuflischer Thätigkeit in der Circulation unsittlicher und irreligiöser Schriften unter dem Volke entwickelt, welche nicht nur eine Entfremdung von den Gottesdiensten und eine Gleichgültigkeit gegen die heiligsten Wahrheiten nach sich ziehen, sondern förmlichen Unglauben und Irreligiosität verbreiten und befestigen. Ohne die Sanction und Hülfe der Kirche können diese wachsenden Uebel nicht geheilt werden, und die Errichtung von gottesdienstlichen Gebäuden ist Eines der Heilmittel."

2. Amerika.

Mercersburg. — Prof. Dr. John W. Nevin hat die Bitte der letzten Sitzung der reform. Synode, seine Resignation wo möglich zurückzuziehen, in ernste Betrachtung gezogen, ist aber zu dem Resultate gekommen, daß es für ihn besser sei, auf seinem früheren Entschlusse zu beharren, und hat demnach in einem würdevollen und rührenden Brief an den dießjährigen Präsidenten der Synode seine theologische Professur im hiesigen Predigerseminar förmlich niedergelegt, wird jedoch, wie bisher, Präsident des Marschall-Collegiums bleiben und auch noch privatim einigen theologischen Unterricht ertheilen, bis seine Stelle wieder besetzt sein wird. Dr. Nevin scheidet von dem wichtigen Posten, den er 12 Jahre mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat, im Genusse der Dankbarkeit aller seiner Schüler und des Vertrauens der ganzen Synode, welches sie noch in ihrer letzten Sitzung zu Lancaster trotz aller Opposition von außen her mit einer fast absoluten Einstimmigkeit öffentlich kund gegeben hat. Auch diejenigen Prediger, welche mit seiner theologischen Richtung und seinen neulichen Artikeln im Mercersburg Review nicht einverstanden sind, können doch seiner Gelehrsamkeit und Geisteskraft, so wie seinem unantastbaren sittlichen und religiösen Charakter ihre aufrichtige Achtung nicht versagen. Wie sehr auch dieser Schritt durch seine eigenthümliche theologische Stellung und seine überhäuften Geschäfte für ihn selbst gerechtfertigt sein mag, so können doch die Freunde des Seminars ihn nicht ohne Bedauern von seinem Amte scheiden sehen. Sein jüngerer College besonders hat nach fast achtjährigem Zusammenwirken, dessen Harmonie auch nicht einen Augenblick getrübt worden ist, das wehmüthige Gefühl, daß er nach menschlicher Aussicht wohl kaum wieder einen in jeder Hinsicht so tüchtigen, erfahrenen und würdigen Amtsbruder erhalten wird. Ob nun die Synode die eingetretene Vacanz einstweilen unbesetzt lassen, oder temporär, oder endlich permanent besetzen werde, das kann erst im nächsten Herbst zur Entscheidung kommen. Gewiß wird der gnädige Gott, der bisher selbst in den dunkelsten Stunden über dem Seminar gewacht hat, dasselbe auch ferner nicht verlassen und es mit neuer Kraft zum Wirken und Kämpfen für die Vertheidigung Seiner Wahrheit und den Aufbau Seiner Kirche ausrüsten.

Die Deutschen Baptisten. — Seit einigen Jahren haben die englischen Baptisten ihr Augenmerk auch auf die deutsche Bevölkerung dieses Landes zu richten angefangen, und obwohl ihre Anstrengungen bei weitem nicht mit dem Erfolge gekrönt worden sind, wie die der bischöflichen Methodistenkirche, so scheinen sie doch Aussichten auf Wachsthum zu haben. Es gibt jetzt deutsche Bapti-

stengemeinden in Philadelphia, Newark, Neu-York, Rochester, Buffalo, Ober-Canada, St. Louis, und Anfänge dazu an einigen anderen Orten. Am 6ten Nov. 1851 haben ihre Prediger die erste Conferenz in Philadelphia gehalten und sich zu einer Art von Synode, jedoch bloß mit berathender (nicht gesetzgebender) Gewalt organisirt. Die gedruckten Verhandlungen, welche vor uns liegen, weisen 13 Prediger und Colporteure auf, unter denen Fleischmann von Philadelphia, Rauschenbusch, Agent der Amerik. Tractatgesellschaft, und Eschmann von Neu-York am meisten bekannt sind, und geben die Zahl der regelmäßigen Gemeindeglieder auf 405 an. Es wurde die baldige Herausgabe eines Glaubensbekenntnisses, eines kleinen Gesangbuchs unter dem Namen „Pilgerharfe" und eines religiösen Blattes in Aussicht gestellt, Beschlüsse gegen die Sklaverei und die geheimen Gesellschaften gefaßt und mit einem Liebesmahl geschlossen. Für die Bildung ihrer Prediger ist ihnen von den englischen Baptisten das neugegründete Seminar zu Rochester angeboten, das neulich die werthvolle Bibliothek des seligen Neander angekauft hat. Die nächste Conferenz soll am 15ten Sept. 1852 zu Rochester Statt finden. Was dem Baptismus Vorschub leistet und ihm Aussichten auf einigen, wenn auch nur beschränkten Eingang unter den Deutschen eröffnet, sind einmal die religiösen Skrupel über die Rechtmäßigkeit oder wenigstens über die Zweckmäßigkeit der Kindertaufe, welche sich vieler redlichen und frommen Gemüther bemächtigen und welche vom Standpunkte eines bloß sujectiven Christenthums aus nie genügend widerlegt werden können, da die Kindertaufe nur im Zusammenhang einer objectiven biblisch-kirchlichen Anschauungsweise einen naturgemäßen Platz und einen festen Grund hat; und sodann der Mangel an Kirchenzucht, der leider so viele unserer deutschen Gemeinden charakterisirt, und womit dann der Mißbrauch der Kindertaufe und die Vernachlässigung ihrer Entfaltung durch religiöse Erziehung auf's engste zusammenhängt.

Neanders Bibliothek ist nach neueren Berichten nicht an das neu-presbyterianische Lane-Seminar bei Cincinnati, welches bereits das nöthige Geld zum Ankauf collectirt hatte, sondern an das baptistische Predigerseminar zu Rochester im Staate Neu-York verkauft worden, und zwar für die verhältnißmäßig sehr geringe Summe von $2,300. Wie es zuging, daß der baptistische Agent dem presbyterianischen zuvorkam, ist noch nicht ganz klar, da es heißt, daß der letztere bereits einen Contract mit Prof. Twesten, dem Administrator des Neanderschen Nachlasses, abgeschlossen hatte. Es muß irgendwo ein Mißverständniß obgewaltet haben. Die baptistischen Blätter geben die Zahl der Bände auf 4,600 an und sind, wie begreiflich, nicht wenig erfreut über diese bedeutende literarische Aquisition, welche neben ihrem inneren Werthe zugleich durch die Celebrität des ursprünglichen Besitzers ein historisches Interesse hat.

Berichtigungen. — Seit dem Erscheinen unseres Aufsatzes über die deutsche religiöse Presse in Amerika im Decemberheft des vorigen Jahres sind einige Veränderungen vorgegangen, welche wir hier nachtragen wollen. Der „Luther. Kirchenbote" ist sammt seinem Redacteur von Baltimore nach Gettysburg verlegt worden. Der „Missionsbote" des evang. Vereins von Ohio hat seit dem Beginn dieses Jahres zu erscheinen aufgehört, und ist mit dem „Friedensboten" des westlichen Kirchenvereins von Missouri verschmelzen. Das kath. Blatt „Neu-York Sion" ist eingegangen und die „Kath. Kirchenzeitung," die früher in Baltimore erschien, an ihre Stelle getreten. — Da wir gerade am Kapitel der Berichtigungen sind, so mögen wir hier zugleich bemerken, daß Jenny Lind noch nicht, wie S. 80 berichtet wurde, nach Europa zurückgereist ist, sondern einstweilen in diesem Lande zu Northampton, Mass. verweilen zu wollen scheint und, wie jedermännig-lich bekannt, das kunstliebende und heirathslustige, wie früher Louis Nepoleon das politische, Publicum durch einen unerwarteten coup d'état, oder vielmehr coup de cœur überrascht hat, indem sie sich durch Dr. Wainright, einen bischöflichen Geistlichen, am 5ten Febr. zu Boston mit dem Klavierspieler Otto Goldschmidt aus Hamburg trauen ließ, nachdem sie ihn zuvor vom Judenthum zum Christenthum bekehrt und in der Episkopalkirche hatte taufen lassen. Diese Heirathsanzeige gehört eigentlich natürlich nicht in den Kirchenfreund, hat aber doch insofern auch ein kirchliches Interesse, als sie einen neuen Beweis liefert, wie leicht sich schwedische Lutheraner in diesem Lande an die bischöfliche Kirche anschließen. Bekanntlich sind im vorigen Jahrhundert die schwedischen Gemeinden am Delaware ganz in diese Kirche übergegangen. Dasselbe geschah ganz kürzlich mit einer Emigrantengemeinde in Chicago, welche von dem schwedischen Prediger Unonius bedient wird.